

land



N°33 · 16.08.2024 · 71. Jahrgang Unabhängige Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

POLITIK

Was die Natur uns schenkt

Ökosysteme liefern Dienstleistungen. Nun soll ausgerechnet werden, was das in Euro wert ist

S. 3

Kulturkampf

Die Petition, die LGBT-Themen aus den Schulen ausschließen will, hat ihren Erfolg einer Front aus Glaubensgemeinschaften, Verschwörungsideologen und der ADR zu verdanken

S. 7

Creuser dans les racines

Souligner les origines luxembourgeoises de Tim Walz tient du folklore autour de l'émigration aux USA

S. 8

WIRTSCHAFT

Equasy

Das Sportpferd hat das Bauernpferd am Futtertrog abgelöst. Der Sport ist teuer, aber die Reiter schwärmen vom Zen-Gefühl

S. 10

FEUILLETON

Rund wie ein Zug

Die Rotondes sind der einzige Ort, der im August nicht völlig einschläft. Blick nach vorne und zurück

S. 13

Foto: Sven Becker



6,00 €

Les mots ont un sens

IIII France Clarinval

Dans son « État des lieux du sexisme en France », paru en janvier dernier, le Haut Conseil à l'Égalité entre les femmes et les hommes relève que « 37 pour cent des hommes considèrent que le féminisme menace leur place dans la société », un taux qui a augmenté de trois points par rapport à l'année précédente. « Ils sentent le vent tourner, les femmes se taisent de moins en moins, et ça les fait trembler », note le média féministe luxembourgeois *L'Effrontée*.

Sans doute le député ADR Tom Weidig connaît-il le même sentiment comme le montre son inquiétude face à la place accordée au Conseil national des femmes du Luxembourg (CNFL). « La représentation unilatérale des femmes dans des instances traitant de questions touchant les deux sexes pose la question de l'absence d'un Conseil national des hommes dans ce pays », écrit-il dans sa question parlementaire posée à Yuriko Backes (DP), ministre de l'Égalité des genres et de la Diversité.

Elle justifie l'action de son ministère qui « intervient lorsqu'un déséquilibre important entre les sexes est détecté, comme un nombre élevé de femmes parmi les victimes de violence domestique, la sous-représentation des femmes dans les instances dirigeantes ou le manque de filles et de femmes dans le domaine des sciences et technologies ». Elle ne se laisse pas entraîner sur le terrain d'un soi-disant manque de représentativité arguant que l'opinion des hommes est déjà largement consultée. « Le ministère dispose d'une panoplie de collaborations avec d'autres organisations, associations et groupes de la société civile qui représentent et accompagnent les hommes ».

On peut en effet se demander quels points de vue, avis ou recommandations un Conseil national des hommes aurait à mettre en avant qui ne le sont pas déjà. Les perspectives masculines sont souvent appliquées « par défaut » et restent sur-représentées. En 1975, le Conseil national des femmes a été créé pour faire entendre des voix passées sous silence et qui, même si elles ont plus de poids aujourd'hui, restent largement dominées.

En revanche, la ministre ne relève pas le terme utilisé par le député qui voit du « sexisme » dans l'absence d'un Conseil national des hommes. Les mots ont un sens. Le terme sexisme désigne l'ensemble des comportements individuels et/ou collectifs qui perpétuent et légitiment la domination des hommes sur les femmes en s'appuyant sur des stéréotypes pour perpétuer des rôles et attitudes. Il décrit donc un traitement inégalitaire et hiérarchisé entre les genres qui s'exerce de manière systémique dans tous les pans de la société.

Certes les hommes vivent aussi des discriminations, mais parler de « sexisme anti-hommes » ou de « sexisme inversé » est un détournement qui sous-entend une symétrie entre les violences que vivent les femmes et celles que vivent les hommes. « La symétrisation consiste à affirmer que les hommes aussi sont opprimés, que les femmes aussi sont violentes, qu'au final on est tous les mêmes », selon les termes de Sandra Roubin, chargée de recherche au Collectif contre les violences familiales et l'exclusion en Belgique. L'idée de « sexisme anti-hommes » se limite à une analyse psychologique et individuelle qui oblitère la dimension systémique de l'oppression sexiste. À dessein ou non, ce terme conduit à des conceptions politiques erronées qui déprécient les combats féministes et entretiennent l'oppression des femmes.

En revenant au rapport du Haut conseil à l'égalité en France, on note un décalage entre la prise de conscience des inégalités et le maintien des stéréotypes qui continuent de forger les mentalités et les comportements. Les violences sexistes et sexuelles ne reculent pas, le harcèlement de rue ne baisse pas, les réflexes masculinistes qui considèrent « qu'il faut parfois être violent pour se faire respecter » persistent.

Le sexisme ambiant reste une réalité qu'il faut continuer à désigner, dénoncer et sanctionner. ●





Oliver Halmes

Was die Natur uns schenkt

|||| Peter Feist

Ökosysteme liefern Dienstleistungen. Nun soll ausgerechnet werden, was das in Euro wert ist, denn eigentlich sind die Services ja gratis



Oliver Halmes

Der Weiher in der Pfeifengraswiese bei Olm

In einem Wald bei Keispelt liegt eine große Lichtung. Heidekraut steht auf dem trockenen Boden, der violette Pflanzenteppich zieht sich weit hin. Hunderte Quadratmeter? „Zwei Hektar“, sagt Simone Schneider, und dass das hier eine „Calluna-Heide“ sei. „Wissen Sie was? Besucher, die hierher kommen, sagen oft: Um solche Landschaften zu sehen, fahre ich nach Schottland. Dabei gibt es sie auch hier!“

Schöner Aha-Effekt. Simone Schneider mag sowas. Die promovierte Umweltwissenschaftlerin leitet die wissenschaftliche Abteilung des Naturschutz-Syndikats Sicona (siehe Kasten auf S. 4). Aha-Effekte können zeigen, wie gut das Gemeindesyndikat seine Arbeit beim Restaurieren von Biotopen gemacht hat. Die Heide bei Keispelt ist unter anderem ein Biotop für wilde Bienen, die als Solitäre nicht in einem Stock mit Königin leben, sondern allein am Boden oder an Pflanzenstängeln. Hält Sicona die Heidefläche durch Pflegemaßnahmen in Schuss, wird auch der Lebensraum der Bienen in Schuss gehalten. Die als Bestäuber wiederum zur Pflanzenvielfalt beitragen. Vor hundert Jahren, sagt Simone Schneider, habe es in Luxemburg viel mehr solcher Heideflächen gegeben. Heute seien es nur noch an die 25 Hektar. „Nochmal so viele sind wir und andere Akteure dabei, zu renaturieren.“

Die Sache mit den Aha-Effekten hat noch eine zweite, tiefere Bedeutung. Sicona hatte vor zwei Jahren einigen Anteil an der

Idee, auf die das Observatoire de l'environnement naturel sich einigte: Zu ermitteln, welche Dienstleistungen Ökosysteme der Gesellschaft liefern. Und anschließend zu schätzen, was diese Leistungen in Euro wert sind. Weil Ökosysteme ihre Services quasi kostenlos anbieten, wäre der Ausdruck in Euro der eines Werts, der verschwände, wenn sie nicht mehr zur Verfügung stünden. Er wäre nicht nur ein moralischer, sondern auch ein wirtschaftlicher Appell, dass der Erhalt von Ökosystemen der Gesellschaft etwas wert sein und sie sich ihn etwas kosten lassen muss.

Anfang Juli machte das Observatorium sein Vorhaben publik. Zum Teil jedenfalls; vom Wert in Euro war in der Pressemitteilung noch nicht die Rede. Nur davon, dass eine Studie über die Ökosystemdienstleistungen von „Offenland“ in Auftrag gegeben worden sei. Offenland sind alle Flächen außerhalb von Wäldern und Siedlungsgebieten. 52 Prozent der Landesfläche fallen darunter. Als Grünland und Ackerland wird Offenland landwirtschaftlich genutzt. Woraus folgt: Wer Ökosystemdienstleistungen in Euro ausdrückt, mischt sich in politische Prozesse ein. So ist das auch gedacht, als Auslöser eines großen Aha-Effekts. Das Umwelt-Observatorium wäre dabei in seiner Rolle: Im Naturschutzgesetz steht, dass es den Umweltminister berät. Was Serge Wilmes (CSV) unternehmen

[...]

Simone Schneider (links) und Jessie Thill

[Fortsetzung von Seite 3]

wird, wenn ihm die Geldwerte pro Ökosystemdienstleistung vorliegen werden, bleibt natürlich abzuwarten. Der letzte CSV-Umweltminister vor ihm, Marco Schank, fand den Ansatz vor zwölf Jahren „interessant“ (*d’Land*, 21.9.2012). Denn ganz neu ist er nicht.

Im Gegenteil. In den Neunzigerjahren hatte alles begonnen. Ein Team um den Umweltökonom Robert Constanza von der University of Maryland veröffentlichte 1997 in der Wissenschaftszeitschrift *Nature* eine Schätzung, die den wirtschaftlichen Nutzen von 17 Ökosystemdienstleistungen miteinander kombiniert betrachtet hatte. Heraus kam eine Spanne von 16 bis 54 Billionen US-Dollar pro Jahr, im Schnitt 33 Billionen. 33 Billionen entsprachen damals dem Doppelten der weltweiten Wirtschaftsleistung. Dieses Doppelte hätte die Menschheit rein rechnerisch ein weiteres Mal verdoppeln müssen, um den Wegfall allein dieser 17 Ökosystemdienstleistungen in ihrem Zusammenspiel zu kompensieren.

„Zusammenspiel“ hat dabei eine besondere Bedeutung. Simone Schneider erklärt das bei einem Spaziergang über eine weitere Fläche, um die Sicona sich kümmert: eine Wiese bei Olm vor einem Wald, eine Pfeifengraswiese. Sie sei „wechsel-feucht, im Juni und Juli ist hier ein Blütenmeer“, schwärmt Simone Schneider. An einem kleinen Weiher steht Röhricht, eine Libelle schwebt übers Wasser. Simone Schneider zählt auf, was dieses Stück Landschaft an Ökosystemdienstleistungen bieten dürfte. Die Wiesenpflanzen und der Boden würden CO₂ binden, „nicht nur Bäume tun das“. Die Wiese diene dem Hochwasserschutz, weil Wasser versickern kann, Starkregen weniger Auswirkungen hat. Was gleichzeitig zur Neubildung von Grundwasser beiträgt. Weil viele Pflanzenarten hier stehen, haben Insekten ihr Zuhause, Bestäuber also, die wiederum der Pflanzenvielfalt nützen. Welche gesund ist für Tiere, die die Pflanzen fressen, „da sind Heilkräuterpflanzen dabei“. Der Boden hier sei intakt, was man an der Vielfalt der Lebewesen im Boden erkenne. So schließt ein Kreis sich. Ein schöner Anblick ist die Wiese auch. Lauter Ökosystemdienstleistungen, bis hin zum Erholungswert für Spaziergänger.

Dabei werde die Wiese von einem Bauern bewirtschaftet, aber „extensiv“, erzählt Schneider. Mit Umwelt- und Landwirtschaftsministerium habe er einen Biodiversitäts-Vertrag, einen „Biodiv-Kontrakt“. Darin ist abgemacht, dass er keinen Dünger und keine Pestizide auf die Wiese bringt und sie nur ein- bis zweimal im Jahr mäht. Weil er dadurch Ertragsverluste hin-nimmt, erhält er 560 Euro pro Hektar und Jahr als Ausgleichs-zahlung. Simone Schneider sagt: „Ohne Biodiv-Kontrakt würde das Ökosystem hier auch funktionieren. Aber nicht so gut.“ 6 000 Hektar Offenland seien landesweit unter Vertrags-naturschutz. Davon 1 600 Hektar unter Sicona-Management. Im nationalen Naturschutzplan steht das Ziel, die insgesamt 6 000 Hektar auf 13 000 zu steigern.

Dass Ökosystemdienstleistungen in Euro auszudrücken, hel-fen wird, mehr Bauern für einen Biodiv-Kontrakt zu interes-

sieren, hofft Jessie Thill, die mitspaziert über die pflanzenreiche Wiese bei Olm. Die Umweltphytikerin, die in der vorigen Legislaturperiode Abgeordnete der Grünen war, ist als Erste Schöffin der Sicona-Mitgliedsgemeinde Walferdingen Vize-präsidentin von Sicona Centre, als Sicona-Vertreterin im Um-welt-Observatorium ist sie dessen Präsidentin. „Dass wir die Biodiv-Kontrakte bekannter machen wollen ist das Eine.“ Das Andere, dass der Geldwert der Ökosystemdienstleistungen der Agrarpolitik Impulse geben soll. „Die Bauern bekommen Ausgleichszahlungen, weil sie extensiver wirtschaften. Aber die Leistung, die erbracht wird, indem der Boden zum Beispiel Wasser filtert, ist da nicht enthalten.“

Was darauf hindeutet, dass sich politische Herausforderungen stellen werden, wenn die Euro-Werte solcher Services nicht nur als Argumente zum Sensibilisieren dienen, sondern kon-krete Folgen haben sollen. Mit dem „Ökopunktesystem“ in Euro, über das in Luxemburg schon seit Jahren ein Biotopver-lust kompensiert wird, der zum Beispiel durch den Bau einer Straße entsteht, haben Ökosystemsdiensleistungen nichts zu tun. Ihr Ansatz reicht viel weiter.

Nach der Jahrtausendwende bekam er Konjunktur. 2001 gaben die Vereinten Nationen das *Millenium Ecosystem Assessment* in Auftrag, einen Überblick über den Zustand der 24 wich-tigsten Ökosystemdienstleistungen weltweit. Das Ergebnis lautete vier Jahre später, dass 15 dieser 24 Dienstleistungen nicht nachhaltig genutzt würden oder zurückgingen. Zum Beispiel die Versorgung aller Menschen mit ausreichend Trink-wasser oder die natürliche Schädlingskontrolle, wenn Ökosys-teme sich selber regulieren.

2007 hatten die G8-Staaten die Idee, eine große Studie über die wirtschaftlichen Auswirkungen von Biodiversitätsverlus-ten anfertigen zu lassen. Deutschland und die EU-Kommis-sion übernahmen die politische Führung in der ersten Etap-pe des Projekts TEEB (*The Economics of Ecosystems and Biodiversity*), die 2008 zu Ende ging. Das UN-Umweltpro-gramm Unep leitete Etappe zwei, deren Resultate 2010 auf einer Welt-Artenschutzkonferenz in Nagoya vorgestellt wur-den. TEEB erregte viel Aufmerksamkeit. Viele Einzelstudien steckten darin. Zum Beispiel die eines deutsch-französischen Teams, das 2008 die Bestäubungs-Dienstleistung sämtlicher Insekten für die weltweite Landwirtschaft auf 153 Milliarden US-Dollar geschätzt hatte. TEEB fügte hinzu, das sei mehr als die 108 Milliarden Dollar Umsatz von Apple im Jahr 2008. Den Service-Wert aller Korallenriffe gab TEEB mit 172 Mil-liarden Dollar an. Weil die Riffe Erosion verhindern, Küs-tenregionen vor Sturmschäden bewahren, Lebensraum für Pflanzen und Tiere sind und von großer Bedeutung für die Fischerei. Schön sind sie obendrein.

Dass es um TEEB anschließend ziemlich ruhig wurde, lag vielleicht daran, dass die Initiative mehr als *business oppor-tunity* verstanden wurde, denn als globale Anstrengung für Arten- und Biotopschutz. TEEB hatte ebenfalls geschätzt, dass sich für Investitionen in den Artenschutz bis 2050 ein Markt von zwei bis sechs Billionen Dollar auf tun könne. Die EU-Kom-mission schrieb 2011 in einer Naturschutz-Strategie, auf diesem Markt müsse die EU ein „Leader“ werden, und beauftragte die Mitgliedstaaten, bis 2014 auf ihren Territorien Ökosysteme und ihre Dienstleistungen zu kartografieren und bis 2020 deren Werte in Euro zu ermitteln und nach Brüssel zu melden. In Luxemburg betraute CSV-Umweltminister Marco Schank die Abteilung des damaligen Centre de recherche public Henri Tudor damit, die Renaturierung des Alzettetals mit ihren Ökosystemdienstleistungen zu erfassen. Daraus sollte ein Modell entstehen, um sich solchen Services zu nähern. Ihre Werte sollten später in Euro angegeben werden.

Wieso daraus nichts wurde, ist unklar. Vom Luxembourg Institute of Science and Technology, in dem das Forschungs-zentrum Henri Tudor 2015 aufging, ist nur zu erfahren, dass lediglich eine „kurze Bestandsaufnahme“ der Ökosysteme im Alzettetal angefertigt worden sei, aber kein Modell für Ökosystemdienstleistungen, geschweige eine Schätzung in Euro. So dass das Umwelt-Observatorium mit dem Auftrag, den es vor zwei Jahren an eine Luxemburger Firma vergeben hat, Neuland betritt. Hierzulande jedenfalls. Anders als vor zwölf Jahren gibt es keinen Druck seitens der EU. Die dama-lige Strategie, in der auch vom Geldwert von Ökosystem-dienstleistungen die Rede war, sollte „dem Erhalt und der Wiederherstellung von Ökosystemen und deren Dienstlei-stungen mit Horizont 2020“ dienen. Das erinnert an das EU-Renaturierungsgesetz. Diesen Sonntag (den 18. August) tritt es in Kraft. Es ist ein Schlüsselement einer neuen Stra-tegie, die verbindliche Ziele zur Wiederherstellung beschä-digter Ökosysteme bis 2030 setzt. Einen Geldwert ihrer Dienstleistungen zu schätzen, steht in der Strategie jedoch nicht. Wenngleich die EU-Kommission auf der Webseite zum Renaturierungsgesetz schreibt, jeder in Ökosysteme inves-tierte Euro zahle sich mit sechs bis 38 Euro aus. Irgendwelche Schätzungen muss es demnach doch geben.

Die Bestäubungsleistung sämtlicher Insekten für die Landwirtschaft wurde 2008 auf 153 Milliarden Dollar geschätzt. Der Umsatz von Apple lag im selben Jahr bei 108 Milliarden

Es gebe sogar eine ganze Menge, sagt Werner Härdtle, Profes-sor für Ökologie und Naturschutz an der Universität Lüneburg, mit dem Simone Schneider eine Videokonferenz schaltet. Härdtle ist Experte in Sachen Biodiversitätsschutz, hat dazu ein 900 Seiten dickes Standardwerk verfasst. Der Ansatz aus der TEEB-Studie sei „auf manche Regionen heruntergebrochen“ worden, und man wisse immer mehr. Erst in den letzten fünf bis zehn Jahren sei klargeworden, welche Auswirkungen die Artenvielfalt auf die Funktionen von Ökosystemen und damit auf deren Dienstleistungen hat. „Das ist wie in einem mecha-nischen Uhrwerk: Fällt ein Zahnrad aus, funktioniert alles nicht mehr richtig.“

Wissenschaftlich belegt sei beispielsweise seit gut einem Jahr-zehnt, wie ein an Pflanzenarten reicher Standort Stickstoff speichert. „Dann wird auch die CO₂-Bindung besser und eine große Zahl an Pilzarten kann im Boden leben.“ Die Pilzarten könnten die Biomasseproduktion begünstigen, was den Boden produktiver für die Landwirtschaft mache. Die Liste der Zu-sammenhänge ließe sich noch fortsetzen. Für das deutsche Bundesland Schleswig-Holstein wurden Ökosystemleistungen in einem „Atlas“ zusammengestellt. Die jeweiligen Dienstlei-stungswerte in Euro inklusive.

Die Monetarisierung solcher Dienstleistungen sei „schwierig“, räumt Härdtle ein. „Das sind immer Näherungen.“ Als zum Beispiel für die TEEB-Studie die Bestäubungsleistung aller Insekten mit 153 Milliarden Dollar angegeben wurde, diene der Marktpreis verschiedener Lebensmittel als Bezug. Niemand hatte die Insekten gezählt. Gut möglich, dass sie mehr leisteten, als Apple 2008 in seiner Bilanz an Umsatz auswies. Ziemlich genau, sagt Werner Härdtle, wisse man in Deutschland, dass in jedem Hektar landwirtschaftlich intensiv bewirtschafteten Bodens 90 bis 100 Kilogramm Stickstoffüberschuss bestehen. Und dass Stickstoff, wenn er ins Grundwasser gelangt, bis zu 50 Euro pro Kilo in der Beseitigung kosten kann.

Was folgt daraus für die politische Diskussion? Werden Ökosys-teme beschädigt und ihre Dienstleistungen schlechter, ist das sehr wahrscheinlich eine Belastung für künftige Generationen. Als die TEEB-Studie herauskam, lautete eine Kritik an ihrem Ansatz, nun habe das neoliberale Dogma, allem einen Preis zu geben, auch die Ökosysteme erreicht. Für den Naturschutz sei das gefährlich: Wenn die politische Debatte sich um Preise dreht, bleibe kein Raum mehr für eine demokratische Diskus-sion mit offenem Ausgang. Deren Schlussfolgerung lauten kann: „Das machen wir einfach nicht!“

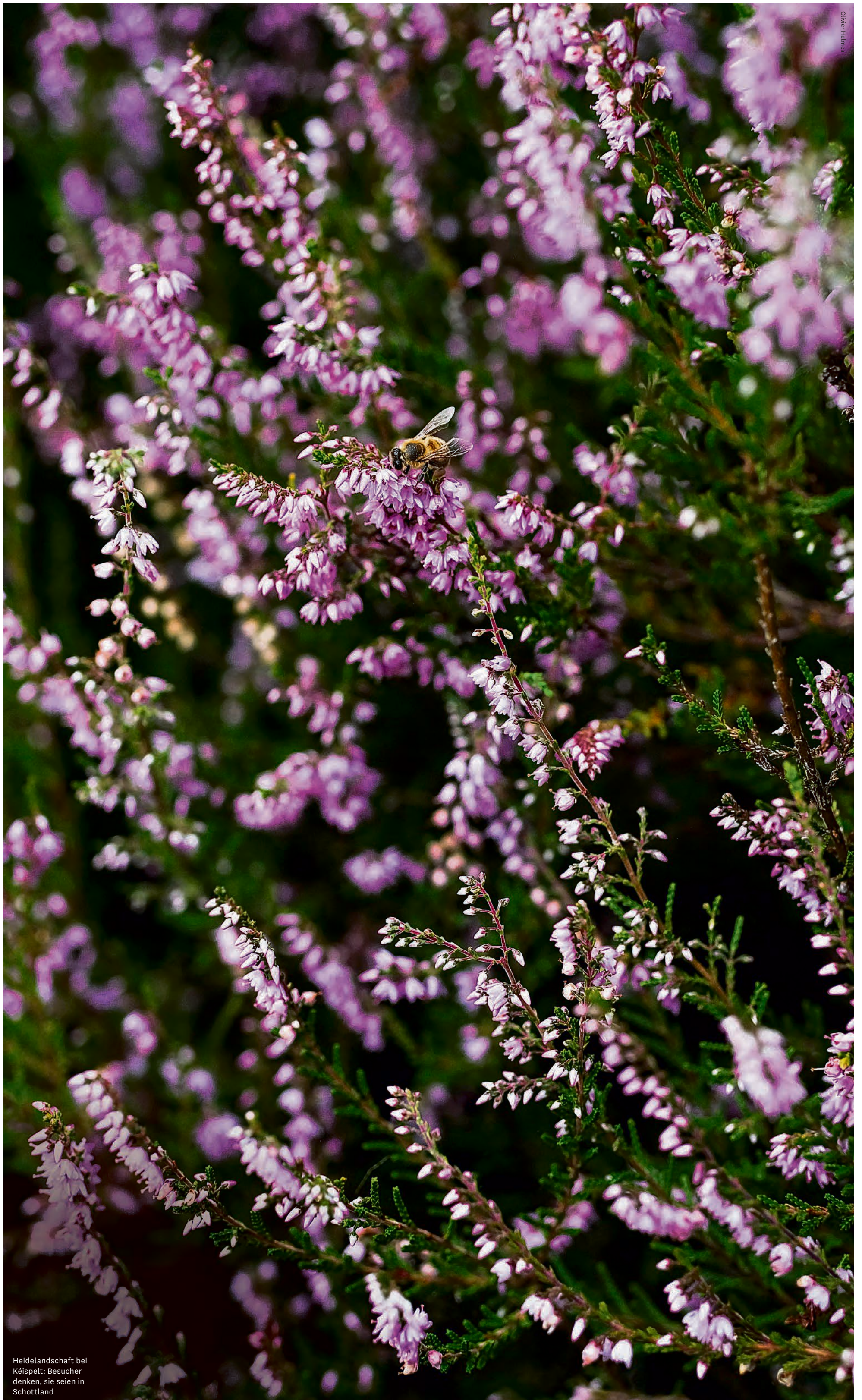
Werner Härdtle sieht in den in Euro ausgedrückten Ökosys-temdienstleistungen ein Instrument, dass sich gut in politischen Diskussionen verwenden lässt. „Es geht um Sensibilisierung.“ Man müsse sich klarmachen, dass politische Entscheidungs-prozesse heute „ganz oft ökonomisch“ sind. Drückt man Ökosystemdienstleistungen monetär aus, sei das in der Regel eine volkswirtschaftliche Betrachtung zum Allgemeinwohl. „Viele Umweltgesetzgebungen bleiben heute unwirksam. Da kann eine monetäre Betrachtung der Ökosysteme und ihrer Services hilfreich sein.“

Jessie Thill berichtet, Diskussionen über das Gemeinwohl und wie man es politisch handhabt, habe das Umwelt-Observato-rium geführt, ehe es beschloss, den Service-Wert von Ökosys-temen monetär ausdrücken zu lassen. „Mit dem Ansatz: ‚Das machen wir einfach nicht!‘, arbeiten wir ja schon. Wir schützen diese Art und jene Art, wir untersagen auf geschützten Flächen diese oder jene Tätigkeit.“

Dennoch erreiche der Naturschutz die Menschen nur schwer. Vielleicht ein Fünftel der Luxemburger Bevölkerung sei bereit, „von sich aus etwas für den Naturschutz zu tun“. Das hofft das Observatorium mit der Betrachtung in Geldwerten zu ändern. „Wir funktionieren nun mal stark über Geld, und vielleicht lässt sich nur anhand von Geld klarmachen, dass wir die Natur nicht um ihrer selbst willen schützen müssen, sondern im Interesse von uns allen.“ ●

Wer ist wer?

Das Naturschutz-Syndikat Sicona besteht eigentlich aus zwei: In Sicona Centre mit Sitz in Mersch haben sich 22 Gemeinden von Feulen bis Steinfort zusammengeschlossen. Sicona Sud-Ouest mit Sitz in Bartringen gehören 21 Gemeinden von Kehlen bis Rümelingen an. Die Sicona-Zentrale mit unter anderem der wissenschaftlichen Abteilung befindet sich in Olm. Ein weiteres Naturschutz-Syndikat ist Sias (Sitz in Schüttringen). Dort sind 21 Gemeinden Mitglied, vor allem aus dem Osten des Landes. Neben dem Naturschutz ist Sias auch im Abfallmanagement tätig. Das Observatoire de l’environnement naturel ist ein Organ, das den Umweltminister in Fragen des Naturschutzes berät. Mitglieder im Observatorium sind neben Sicona und Sias die drei Naturpark-Syndikate Obersauer, Our und Müllerthal. Sowie die Verbände Mouvement écologique und Natur an Ėmwelt, Fachleute von der Universität und dem *Natur Musée*, aus der Naturverwaltung und dem Wasservirtschaftsamt. Präsidentin des Umwelt-Observatoriums ist Jessie Thill in ihrer Funktion als Erste Schöffin der Sicona-Mitgliedsgemeinde Walferdingen.



Heidelandschaft bei
Kéispelt: Besucher
denken, sie seien in
Schottland

B L O G



PERSONALIEN

Nathalie Oberweis,

frühere Abgeordnete von déi Lénk und seit Juni 2023 Gemeinderätin in der Stadt Luxemburg (Foto: sb), wird ihr kommunales Mandat im September niederlegen. Das hat sie diese Woche dem *Stater* Schöffenrat offiziell mitgeteilt. Gegenüber dem *Land* begründete sie den Rücktritt damit, dass sie im Herbst eine Vollzeitstelle am Lycée Ermesinde antritt und sich ganz dieser neuen Herausforderung widmen möchte. Ersetzen wird sie der Abgeordnete David Wagner, Zweiter auf der Liste der Linken bei den Gemeindewahlen. ^{LL}

Paul Estgen,

Soziologe und Integrationsberater beim Cefis, wird neuer Gemeinderat in Junglinster.

Er ersetzt den langjährigen LSAP-Schöffen (2005-2017) und seit 2017 Oppositionsrat Mike Hagen, der am 1. August aus gesundheitlichen Gründen zurücktrat. Beide hatten vergangenes Jahr auf der Liste Är Bierger kandidiert, die mit Kenichi Breden – seit dem außerordentlichen Parteikongress im Juli Kassenwart der LSAP – noch einen weiteren Vertreter im Gemeinderat hat. Nach den Gemeindewahlen schloss Paul Estgen sich der Linken an, bei den Kammerwahlen im Oktober belegte auf deren Ostliste Platz drei. ^{LL}

POLITIK

Corona, wie war das?

Weil der wissenschaftliche Dienst des Parlaments einen überwiegend deskriptiven Bericht zu den während der Covid-Seuche ergriffenen Maßnahmen veröffentlicht hat und eine seiner wenigen kritischen Anmerkungen lautet, bei der nächsten Pandemie müsse die Zivilgesellschaft stärker in die Entscheidungsfindung eingebunden werden, verlangen Abgeordnete von

Linken, Piraten und ADR eine Analyse, die weiter reicht. Falsch einzuschätzen scheint Tom Weidig (ADR) die Lage, wenn er meint, als frühere Regierungsparteien würden DP, LSAP und Grüne keine Aufarbeitung durch eine tatsächlich unabhängige Instanz wollen. Es war der (bis vor kurzem noch) grüne Abgeordnete François Bausch, der seit dem Regierungswechsel sehr nachdrücklich auf so einer Untersuchung bestanden hatte. Unter den Anhängern der Grünen sind nicht wenige Corona-Kritiker. Mars Di Bartolomeo von der LSAP wiederum attackierte CSV-Gesundheitsministerin Martine Deprez, als sie im Gesundheitsausschuss der Kammer erklärte, so eine Analyse habe „keinen Sinn“. In erster Linie will die heutige Regierung eine Aufarbeitung nicht. Vielleicht weil sie meint, die damit verbundene Debatte könnte das Vertrauen in die Exekutive generell unnötig erschüttern (Foto: sb). ^{PF}

Rial, immerhin

Weil die ASBL Rial der einzige Akteur ist, der in Luxemburg antisemitische Akte dokumentiert, wollten die LSAP-Abgeordneten Franz Fayot und Yves Cruchten von CSV-Premier

Luc Frieden wissen, ob Rial objektiv und transparent genug vorgeht: Der Ton ihrer Veröffentlichungen sei „sehr militant“. Obwohl Rial sich an der Arbeitsdefinition von Antisemitismus zu orientieren scheine, die die International Holocaust Remembrance Alliance angenommen hat, habe sie nicht publik gemacht, mit welcher „Methodologie“ sie ihre Daten sammelt. Luc Friedens diplomatisch formulierte Antwort kann sich verstehen lassen, als sei ein „holistischerer“ Ansatz bei der Sammlung der Daten wünschenswert. Denn es würden „offizielle“ Daten benötigt. „Im Moment“ fülle Rial Datenlücken, was die Regierung „voll und ganz anerkennt“. Mit öffentlichen Geldern unterstützt werde die Organisation nicht. ^{PF}

AKWs wie in Cattenom

Eine „Fachstellungnahme“ des Umweltbundesamts von Österreich kommt zu dem Schluss, dass EDF und die französische Atomaufsicht ASN „Risikoeinschätzungen“ für die von EDF angestrebte Laufzeitverlängerung ihrer 20 Atomreaktoren der Baureihe 1300 vorlegen müssten. Nicht nur seien verschiedene Leitlinien, die ASN benutzt, veraltet. Die österreichische Behörde hat

außerdem Risiken als Maßstab genommen, die moderne Druckwasser-Reaktoren (EPR) mit sich bringen. Weil die ältere Technologie, wie sie etwa in Cattenom benutzt wird, riskanter ist, verlangt das Umweltamt in Wien Informationen über diese verbleibenden Risiken. Es geht davon aus, dass bei einem schweren Unfall in einem Reaktor 1300 „bedeutende Freisetzungen an radioaktiven Stoffen nicht ausgeschlossen“ werden könnten. Dann müsste selbst das von Frankreich recht weit entfernte Österreich „Interventionsmaßnahmen“ ergreifen. Damit die Regierung des viel näher gelegenen Großherzogtums sich davon angesprochen fühlt, hat Greenpeace Luxemburg die Stellungnahme aus Wien publik gemacht. ^{PF}

LANDWIRTSCHAFT

Wiederkäuer-Krankheit

Die Veterinär- und Lebensmittelverwaltung (ALVA) veröffentlichte am Mittwochnachmittag die neuesten Zahlen zur Blauzungenkrankheit. Erste Fälle wurden am 2. August nachgewiesen. Mittlerweile wurden 176 Tiere (109 Rinder, 63 Schafe, vier Ziegen) positiv auf das Virus getestet. 101 Betriebe sind betroffen. Der Erreger wird durch Mücken der Gattung *Culicoides* übertragen. Diese Krankheit, die Wiederkäuer befällt, weist insbesondere bei geschwächten Schafen eine Mortalitätsrate von bis zu 75 Prozent auf. Als Reaktion auf den Ausbruch wurde am 9. August eine Impfkampagne gestartet. Seitdem wurden bereits 50 000 Impfdosen verabreicht. Die Impfung bleibt derzeit freiwillig. SM

STEUERN

Die großen Vermögen

Die EU-weite Petition „Tax the rich“ will für Vermögen ab 4,5 Millionen Euro eine europaweite Steuer. Initiiert haben sie unter anderem der französische Ökonom Thomas Piketty, der Parteivorsitzende der belgischen Sozialisten, Paul Magnette, und die österreichische Erbin Marlene Engelhorn. Ihren Schätzungen nach brächte ein gestaffelter Steuersatz von zwei bis fünf Prozent EU-weite Einnahmen von 285,6 Milliarden Euro. Die Unterschriftensammlung dauert noch bis Oktober. In Luxemburg gilt ein Quorum von 4 500 Unterschriften wie für Petitionen, die an die Kammer gerichtet werden. Bis Dienstagnachmittag hatten 913 Personen sie signiert, was 21,58 Prozent des Quorums entspricht. Hierzulande wird die Petition vor allem vom Mouvement écologique getragen. Käme eine Million Unterschriften zusammen, müsste die EU-Kommission sich damit befassen. In Luxemburg liegt der Anteil der Millionäre an der Gesamtbevölkerung bei sieben Prozent, in Frankreich bei einem und in der Schweiz bei fünf Prozent, wie Fernand Fehlen in der jüngsten Ausgabe von *Forum* darlegt. Diese Millionäre müsse man sich vor allem als „in Briefkastenfirmen beheimatete *résidents fiscaux*“ und Besitzer von Zweitwohnungen vorstellen. In Luxemburg sei Vermögen ungleich verteilt; 47 Prozent des Gesamtvermögens seien bei den zehn Prozent der Reichsten konzentriert. SM

|||||

„Mat Insiderwesse vu bannen“

||||| Luc Laboulle

In der Affäre um die Veruntreuung von 61 Millionen Euro bei Caritas Luxemburg stellten am Montagmittag veröffentlichte Recherchen des *Radio 100,7* die Ermittlungen der Justiz teilweise in Frage. Diese hatte vergangene Woche mitgeteilt, die Caritas sei aller Voraussicht nach Opfer einer „fraude/arnaque au président“ geworden. *100,7* fand nun heraus, dass der Betrug wohl „mat Insiderwesse vu bannen“ vorbereitet und umgesetzt worden sei. Es sei kaum nachvollziehbar, dass die Caritas-Finanzdirektorin während fünf Monaten in Kontakt mit einem falschen Generaldirektor gewesen sei, ohne dass ihr das aufgefallen wäre. Umso mehr sie und Marc Crochet seit Jahren eng zusammenarbeiteten und sich häufig über den Weg liefen. Die Finanzdirektorin hatte sich am Wochenende

des 20. Juli der Justiz gestellt, nachdem die Caritas vier Tage zuvor Klage gegen sie eingereicht hatte. Sie sitzt jedoch nicht in Untersuchungshaft.

Die Finanzdirektorin habe alles dafür getan, dass die Überweisungen auf ein spanisches Konto gelangten, berichtet *100,7* weiter; gegenüber Personen, die kritische Fragen stellten, habe sie Geschichten erfunden, um die Transaktionen zu legitimieren. In den Monaten bevor der Betrug begann, habe sie den Zugang anderer Mitarbeiter/innen auf die Buchführungsprogramme eingeschränkt; Mitarbeiter/innen, die als kritisch und gewissenhaft galten, hätten die Finanzabteilung in dieser Periode verlassen. Kritik üben Finanzexperten gegenüber *100,7* auch an den Banken: Es sei nicht nachvollzieh-

bar, dass sie bei über 120 Überweisungen systematisch übersehen hätten, dass Iban-Nummer und Kontoinhaber nicht übereinstimmten.

Am späten Montagnachmittag äußerte sich die katholische Kirche erstmals zu der Affäre, nachdem der Krisenstab um den früheren Unternehmensberater Christian Billon sich mit Erzbischof Jean-Claude Hollerich und anderen Vertretern des Erzbistums getroffen hatte. Kardinal Hollerich drückte seine Enttäuschung über die Veruntreuung aus und sagte dem Krisenstab seine vollste Unterstützung zu, damit das Vertrauen in die Caritas wiederhergestellt werde. Die *Deutsche Presseagentur* verarbeitete die Mitteilung des Bistums, was dazu führte, dass der „Millionenbetrug“ am

Dienstag erstmals von großen deutschsprachigen Presseorganen aufgegriffen wurde. Bislang hatten lediglich Zeitungen aus der Großregion über die Affäre berichtet.

Am Dienstag traf Premierminister Luc Frieden sich mit anderen Regierungsmitgliedern (Vizepremier und Außenminister Xavier Bettel, Bildungsminister Claude Meisch, Familienminister Max Hahn, Finanzminister Gilles Roth und Gesundheitsministerin Martine Deprez). Nachdem sie vom Krisenstab über die neuesten Entwicklungen in Kenntnis gesetzt wurden, beschlossen sie, die staatliche Unterstützung wiederaufzunehmen: Jedoch ausschließlich für jene Einheiten der Caritas, die nicht vom Finanzskandal betroffen sind. ●



Die Petition, die LGBTQ-Themen aus den Schulen ausschließen will, hat ihren Erfolg einer Front aus religiösen Glaubensgemeinschaften, Verschwörungsideologen und der ADR zu verdanken

Ende Mai reichte der IT-Techniker Helder Neves eine Petition in der Abgeordnetenkommission ein, die den Ausschluss von „LGBT-Themen“ aus dem Bildungsangebot für Minderjährige fordert. „Chaque famille a le droit d’aborder ces sujets selon ses propres croyances et principes“, heißt es in der Zielsetzung der Petition, es sei „raisonnable d’admettre que l’introduction de ces thématiques à un âge précoce risque de perturber le développement psychopédagogique des enfants“. Deshalb sei es entscheidend, die Unterrichts dieser Themen an das Alter und den Reifegrad der Schüler anzupassen. Neves begründet seine Petition mit dem Argument, die Schulen sollten sich auf die Vermittlung von Kompetenzen „telles que la lecture, l’écriture, les mathématiques et les sciences“ beschränken und den Eltern die Verantwortung überlassen, mit ihren Kindern „sensible“ persönliche und ethische Themen wie sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität anzusprechen, die familiäre Werte und Überzeugungen respektieren müssten. Seitdem sie am 20. Juli freigeschaltet wurde, haben fast 10 000 Menschen die Petition Nummer 3198 unterzeichnet.

Problematisch ist sie in mehreren Hinsichten. Vor allem, weil sie stereotype Behauptungen aufstellt, die nicht belegt sind: Etwa, dass die Auseinandersetzung mit „LGBT-Themen“ die „psychopädagogische“ Entwicklung der Kinder stören könnte. Sie unterstellt den Lehrer/innen und der Schule indirekt, das Alter und den Reifegrad der Schüler/innen zu missachten. Wenn der Petent fordert, die Schulen müssten sich auf die Vermittlung von Grundkompetenzen beschränken, sollen dann auch Fächer wie Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften gestrichen werden? Wenn Minderjährige von LGBTQ-Thematiken ferngehalten werden sollen, müssen dann Bücher wie die von Oscar Wilde, Marcel Proust, Thomas Mann oder Virginia Woolf verboten werden?

Welche Art von staatlicher Zensur der Petent in den öffentlichen Schulen eingeführt haben will, wollten wir diese Woche von ihm selbst wissen, doch unsere Gesprächsanfrage blieb unbeantwortet. Will er ein sogenanntes „Kinderschutzgesetz“ wie das, das 2021 in Ungarn verabschiedet wurde? Nach dem Vorbild von Rechtsvorschriften in autoritären Staaten wie Russland und der Türkei verbietet es, Inhalte, die „Abweichungen von der Identität des Geburtsgeschlechts, Geschlechtsumwandlung und Homosexualität propagieren oder darstellen“, für Jugendliche unter 18 Jahren zugänglich zu machen. In Bulgarien gelten seit kurzem ähnliche Vorschriften. 2022 wurde in Florida das

Ende der 90-er Jahre bildete sich eine konservative Gegenbewegung zur Gender-Theorie, die von der katholischen Kirche ausging

sogenannte „Don’t Say Gay“-Gesetz eingeführt, das Lehrer/innen die Erwähnung von Gender-Themen in Kindergärten und Grundschulen bis zur dritten Klasse untersagt. Es wurde von anderen US-amerikanischen Bundesstaaten übernommen.

Für vermeintliche Klärung sorgte der streitbare Philosoph Norbert Campagna am 27. Juli in einem Leserbrief im *Wort*. Es gehe nicht darum, die Bücher von Oscar Wilde zu verbieten, oder zu verhindern, dass im Biologieunterricht über Homo- und Transsexualität gesprochen werde, sondern um den Ausschluss einer Form von „Propaganda“. Propaganda werde betrieben von bestimmten „Organisationen“, deren Vertreter/innen der Philosoph unterstellt, sich „für das Sexualleben der Kinder“ zu interessieren. „Elle [l’école] doit présenter la sexualité à la fois comme un des lieux possibles de rencontre avec l’autre et comme un lieu de vulnérabilité, mais sans se transformer en lieu où on apprend aux élèves les différentes positions“, schreibt Campagna. Wer diese „Organisationen“ sind und welche Form von „Propaganda“ sie verbreiten, präzisiert der Autor nicht. Was er unter „différentes positions“ versteht, ebenfalls nicht (Campagna war bis Redaktionsschluss nicht für eine Stellungnahme zu erreichen).

Mit Propaganda meint Campagna wohl die in den 90-er Jahren von Philosoph/innen und Anthropolog/innen entwickelte feministische Gender-Theorie, die der biologischen Definition von Geschlecht eine kulturelle gegenüberstellt, die sich an bestimmten (performativen) Handlungen und Verhaltensweisen orientiert. Die Erkenntnisse aus der Gender-Theorie haben in den vergangenen Jahren dazu beigetragen, dass die Rechte von Frauen und LGBTQ-Personen in vielen Teilen der Welt gestärkt und sie gesetzlich vor

Diskriminierung geschützt wurden. Als Reaktion auf die Gender-Theorie und die von ihr beeinflusste UN-Weltfrauenkonferenz in Peking, wo das Ziel ausgewiesen wurde, jede Frau und jedes Mädchen solle ein Leben frei von Gewalt und Diskriminierung führen und seine Rechte verwirklichen können, bildete sich Ende der 90-er Jahre eine konservative Gegenbewegung, die von der katholischen Kirche ausging. Statt von Gender-Theorie sprach sie von „Gender-Ideologie“, die „zum Beispiel die Infragestellung der Familie, zu der naturgemäß Eltern, also Vater und Mutter, gehören, die Gleichstellung der Homosexualität mit der Heterosexualität sowie ein neues Modell polymorpher Sexualität“ fördere, wie Kardinal Ratzinger 2004 in einem Schreiben an die Bischöfe befürchtete, kurz bevor er Papst wurde. Einem Bericht der *Katholischen Nachrichten-Agentur* zufolge sagte sein Nachfolger, Papst Franziskus, 2015 nach einem Besuch auf den Philippinen, wenn finanzielle Hilfe durch westliche Geldgeber in Entwicklungsländern an Bedingungen geknüpft werde, etwa die Lehre der Gender-Theorie in den Schulen, verlören diese Völker ihre Identität: „Dasselbe haben die Diktaturen im letzten Jahrhundert gemacht. Sie sind mit ihrer Doktrin gekommen, denkt an die Hitlerjugend. Sie haben das Volk kolonisiert“, so der Papst wortwörtlich. Glaubensführer anderer Konfessionen (insbesondere die Evangelikalen in Süd- und Nordamerika und die Orthodoxen in Osteuropa) haben diesen Diskurs übernommen, rechtskonservative bis rechtsextreme Parteien haben ihn als Kampfbegriff gegen Feministinnen und LGBTQ-Personen aufgegriffen. Über die sozialen Netzwerke hat er sich ausgebreitet und steht inzwischen im Mittelpunkt eines Kulturkampfs, der sich rund um den Begriff „woke“ entfacht hat, dem häufig das Adjektiv „linksgrün“ oder „linksextrem“ vorangestellt wird.

Den ideologischen Unterbau dieses rechtskonservativen „Widerstands“ bilden Verschwörungsmythen wie der der „neomarxistischen Kulturrevolution“, den der amerikanische Autor James Lindsay auf Einladung der ID-Fraktion Ende März 2023 im EU-Parlament vortragen durfte. Ein Video von seiner Rede wird von dem von Gegner/innen der Corona-Maßnahmen gegründeten Verein *Expressis Verbis* auf *Facebook* verbreitet. Laut Lindsay brachten in den 1930-er Jahren vor den Nationalsozialisten geflüchtete jüdische Philosophen der Frankfurter Schule wie Adorno oder Marcuse den „Cultural Marxism“ in die USA. Daraus seien seit den 60-er Jahren das Civil Rights Movement, der Feminismus und die LGBTQ-Bewegung mit ihren theoretischen Grundlagen Gender- und Critical Race-Theory hervorgegangen, die nun den kapitalistischen „Westen“, seine christlichen Werte und seine „weiße“ Bevölkerung erobern und zerstören wollten, um den „Sozialismus“ einzuführen. Auch Europa sei davon bedroht, warnte Lindsay. Diese Täter-Opfer-Umkehr findet sich in vielen Erzählungen der neuen Rechten wieder.

Auch in der Petition 3198, die Kindern und Jugendlichen das Recht auf Aufklärung über sexuelle und geschlechtliche Selbstbestimmung vorenthalten will. LGBTQ-Themen sind weit davon entfernt, die Schulprogramme in Luxemburg zu bestimmen. Die Verfolgung von Homosexuellen

im Nationalsozialismus oder die Stonewall Riots etwa werden im Geschichtskurs, wenn überhaupt, nur am Rande thematisiert. Dass Menschen lesbisch, schwul, bi, trans oder intersex sind, ist eine gesellschaftliche Realität. Dass viele von ihnen es noch immer vor ihrer Familie und vor der Gesellschaft verstecken müssen und Opfer von Diskriminierung und Gewalt werden, auch.

Ein rezent Beispiel dafür sind die wiederholten persönlichen Attacken des ADR-Abgeordneten Tom Weidig gegen den Drag-Künstler Tom Hecker nach dessen Auftritten als Tatta Tom. Weidig warf ihm „Indoktrinieierungsversuch (sic) bei Kanner“ vor. Ihm selbst gehe es darum, „déi linksextrem LGBTQ2*“ (sic) Ideologie, déi probiert all traditionell Gesellschaftsformen ze zerstieren respektiv esou ze relativieren, dat alles normal ass an dat dat Normal schonn äerz-konservativ a rietsextrem ass, ze bekämpfen“, schrieb Weidig am 13. Juli 2023 auf *Facebook*. Das ist bemerkenswert für einen Abgeordneten einer Partei, die in ihrem Kammerwahlprogramm vorgab, „sech géint all Form vun Zensur oder Repressioun vu politeschen Iddien“ zur Wehr zu setzen. Weidig und sein Parteifreund Fred Keup unterstützten und bewarben auch die Petition Nummer 3198, die die Zensur von LGBTQ-Themen in der Schule fordert. Anklang fand sie vor allem in religiösen und konservativen Kreisen, bei Abtreibungsgegnern (Vie naissante) und Menschen, die gegen die Covid-Restriktionen und die Covid-Impfung protestiert hatten.

Verstörend am Erfolg von Petition 3198 ist, dass sich hier eine interkonfessionelle Front mit Verschwörungsideologen und der ADR verbündet hat, deren Ziel doch laut ihrem Kammerwahlprogramm darin besteht, den Religionsunterricht in der Schule wiedereinzuführen, um das jüdisch-christliche Erbe als zentrales Element „unserer“ Kultur zu verteidigen und „religiösen Analphabetismus“ in „unserer“ Gesellschaft zu verhindern. Die Shoura lehnte diese Woche ein Gespräch mit dem *Land* ab, antwortete aber schriftlich: „La Shoura, pour sa part, fait confiance à la bienveillance des parents pour déterminer ce qui est le mieux pour leurs enfants.“ Das Erzbistum ließ unsere Anfrage unbeantwortet, hatte aber schon Mitte April in einer Stellungnahme zur Erklärung *Dignitas infinita* des Vatikans betont, die Kirche kritisiere „d’Tendenz an der Gender-Theorie all Mënsche gläich ze maachen an d’Ënnerscheeder auszuleschen, wéi z.B. den Ënnerscheed vun de Geschlechter. Gott huet de Mënsch als Mann a Fra geschaffen“. Wie eine wissenschaftliche Theorie die Unterschiede zwischen den Geschlechtern „auszulöschen“ vermag, führte das Bistum nicht weiter aus. Diese Terminologie ist indes nicht neu: Schon 2015 hatte Papst Franziskus in einem Interview die „Zerstörungskraft“ der Gender-Theorie mit der von Atomwaffen gleichgesetzt. Die Argumente der Rechten zur „Gender-Ideologie“ seien durchgezogen von „Phantasmen und Halluzinationen“ stellte die amerikanische Philosophin Judith Butler in einer rezenten Veröffentlichung fest.

„Aus Wut“ über die Forderungen und den Erfolg der Petition 3198 reichte der frühere Journalist und LSAP-Kommunikationsberater Marc Gerges am 24. Juli eine von vier Gegenpetitionen ein. Seine wurde als einzige von der Petitionskommission angenommen. Sie stieß vor allem in eher liberalen und progressiven Kreisen auf Zustimmung und wurde inzwischen von rund 200 Bürger/innen mehr unterzeichnet als die erste Petition (Stand: 14. August). Eigentlich hat Gerges nur die Ziele und Beweggründe der ersten Petition in ihr Gegenteil verkehrt. Um Argumente geht es in dieser Diskussion nicht. Es geht vor allem um politische Stimmungsmache auf Kosten von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans- und Intersex-Personen. Diese Woche startete der Initiator der Petition 3198 in den sozialen Medien einen Aufruf, ihm „Argumenter, Meenungen, Iwwerzeugungen, firwat Dir d’Petitioun ënnerschriwwen hutt“ per E-Mail zu schicken. Die Debatten werden voraussichtlich im Spätherbst stattfinden, ob zusammen oder getrennt, muss sich zeigen. Wie es derzeit aussieht, sind mit Ausnahme der ADR alle im Parlament vertretenen Parteien grundsätzlich dagegen, LGBTQ-Themen aus der Schule auszuschließen. ●

ZUFALLSGESPRÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Vorkriegszeit

Im Januar 2017 feierte die Luxemburger Zentralbank die Abschaffung des obligatorischen Militärdienstes. Sie brachte Gedenkmünzen „50 Joer Fräiwëllegenarmei“ in Umlauf.

Fünf Jahre später überfiel Russland die Ukraine. Am 27. Februar 2022 machte der deutsche Kanzler Olaf Scholz international Schlagzeilen. Er kündigte eine „Zeitenwende“ an. Die Nachkriegszeit ist vorbei. Nun beginnt die Vorkriegszeit.

Der obligatorische Militärdienst wird wieder ins Gespräch gebracht. „Die Wehrpflicht ist in Luxemburg 1967 abgeschafft worden. Ich habe gemäß Koalitionsvertrag auch keinen Auftrag, die Wehrpflicht wieder einzuführen.“ Erklärte Verteidigungsministerin Yuriko Backes dem *Luxemburger Wort* (28.6.24). „Ich glaube aber schon, dass es – genauso wie in anderen europäischen Ländern – eine Diskussion darum geben wird.“

In der Nachkriegszeit wurde die Wehrpflicht in 20 EU-Staaten, den USA, Großbritannien abgeschafft. Sie behinderte den Arbeitsmarkt. Sie war zu teuer. In den Fünfzigerjahren kostete die Luxemburger Armee mehr als Bildung und Gesundheit zusammen. Um 85 Mann nach Korea zu schicken.

2019 wurde in Frankreich ein Service national universel eingeführt. Am 30. Januar 2024 kündigte Premier Gabriel Attal seine Verallgemeinerung an. Zwecks „notre réarmement civique, c’est renforcer l’unité républicaine de notre jeunesse“. Emmanuel Macrons autoritärer Liberalismus entdeckte die Wehrpflicht. Militärischer Drill lehrt jugendliche Arbeitskraftverkäufer Gehorsam und Disziplin. Die Arbeitskraftkäufer bedanken sich.

Am 12. Juni 2024 klagte der deutsche Verteidigungsminister Boris Pistorius über Rekrutenmangel. Er kündigte die Erfassung aller „Wehrfähigen“ an. Für eine „neue“, später vielleicht allgemeine Wehrpflicht. Deutschland müsse bis 2029 „kriegstüchtig“ werden. Das deutsche Bürgertum hat Russland Stalingrad nie verziehen. Vielleicht auch nicht den Verlust des Reichskommissariats Ukraine. Wo die Wehrmacht 5 265 000 Menschen umbrachte, 714 Städte und 28 000 Dörfer zerstörte (*Encyclopedia of Ukraine*, Bd. 3, S. 571).

Die französischen und deutschen Anliegen sind nicht immer die luxemburgischen. Im März 2022 schaltete das Parlament eine Petition frei für die „Réintroduction du service militaire obligatoire luxembourgeois“. Sie erhielt 233 Unterschriften. Weniger als für die Einführung eines Hundeführerscheins.

In den Sechzigerjahren stritten linke und liberale Jugendorganisationen für die Forderung: „Huelt ons d’Arméi vum Pelz, schéckt d’Offizéier op d’Schmelz!“ Die Unternehmer nickten zustimmend: Offiziere sind produktiver am Hochofen.

Die „Loi portant abolition du service militaire“ vom 22. Juni 1967 gab ihnen recht. Das „Exposé des motifs“ räumte ein: Die Wehrpflicht „n’avait pu prendre racine dans nos mœurs paisibles, hostiles aux exagérations militaires comme aux aventures“.

Das Kriegshandwerk wurde technischer. Binnen weniger Monate können Wehrpflichtige bloß zu Kanonenfutter gedrillt werden: „Ower, mei’ Jong, e’ Rekrutt an en Zaldot, dâs Zwéerlè“ (Dicks, *De Ramplassang*, I.7).

Artikel drei des Armeegesetzes vom 23. Juli 1952 schrieb die Wehrpflicht für jeden „Luxembourgeois du sexe masculin“ vor. Heute verlangte Verfassungsartikel 15(3) die Wehrpflicht auch für Frauen.

Wie würde die Wehrpflicht aussehen? Der Staatsrat wusste es in seinem Gutachten vom 12. Mai 1967: Der obligatorische Militärdienst „n’a jamais été populaire dans le pays. Puis, les résultats manifestement insuffisants, les tiraillements pénibles dans l’organisation du commandement, la perte de temps imposée à des jeunes soustraits à une activité plus utile, sans que le but visé fut atteint, les dépenses jugées excessives en comparaison du rendement peu apparent“. ● ROMAIN HILGERT

Creuser dans les racines

III France Clarinval

À peine était-il choisi comme colistier de la candidate démocrate Kamala Harris que le gouverneur du Minnesota Tim Walz faisait la une de la presse luxembourgeoise. Il n’était pas question d’analyser pourquoi l’actuelle vice-présidente des États-Unis avait préféré cet ancien professeur issu d’une région rurale à Josh Shapiro, longtemps cité comme favori. Le sujet qui anime les articles concernant Tim Walz ne retracent pas tant son parcours ou ses atouts mais ses racines familiales au Luxembourg. Son arrière-arrière-grand-père était Nicolas Reiser, né à Kehlen en 1836. Son arrière-arrière-grand-mère était originaire de Septfontaines où elle est née en 1841.

La suite relève de la généalogie et reprend les recherches effectuées sur les sites spécialisés comme *luxroots.org* et *ethnicebs.com*. En 1855, Nicolas Reiser et son frère ont émigré aux États-Unis. Il s’est installé dans l’Iowa, mais a refait le trajet inverse pour se marier avec Susanna Puetz au Luxembourg. Le couple retourne ensuite vivre dans l’Iowa. Parmi leurs onze enfants, John Francis « Frank » a fondé une famille dans le Nebraska. Il a eu treize enfants, dont la grand-mère de Tim Walz, Helen Mary. Celle-ci épouse un petit-fils d’immigrés allemands, Lawrence Fredrick Reiman. Parmi leurs enfants, Darlene Rose, a épousé James F. Walz, descendant d’ancêtres allemands et suédois, en août 1955 à Butte, toujours dans le Nebraska. Ce sont les parents de Tim, né le 6 avril 1964.

Et alors ? Est-ce si exceptionnel ? Entre 1845 et 1890, plus de 50 000 personnes ont émigré aux États-Unis. Le Luxembourg était rural, de plus en plus peuplé et pauvre. L’Amérique offrait des terres agricoles peu chères et des rêves à portée de paquebot. Un siècle plus tard, il en reste forcément quelque chose. Selon le recensement américain de 2000, il y aurait 45 000 Américains d’ascendance luxembourgeoise totale ou partielle. Ils sont majoritairement concentrés dans le Midwest, l’Illinois, le Wisconsin, le Minnesota ou l’Iowa. Comme le montre le film *Luxembourg USA* de Christophe Wagner (2007), il reste un fort sentiment identitaire dans ces communautés luxembourgeoises. La Luxembourg Brotherhood of America (Luxemburger Bruderbond fondée en 1887) vient par exemple d’organiser sa 87^e Schobermesse – sponsorisée par Bofferding et Vinsmoselle – à Morton Grove, dans la banlieue de Chicago. La Luxembourg American Cultural Society située à Belgium dans le Wisconsin met aussi en avant l’héritage luxembourgeois par le biais d’expositions, d’événements et de recherches généalogiques.

Selon les calculs généalogiques, Tim Walz aurait donc 12,5 pour cent de racines luxembourgeoises. Cette information plus insolite que pertinente dans l’actualité politique ne va certainement pas changer le cours des élections américaines. (Quoique, les Américains d’origine luxembourgeoise sont réputés très conservateurs, peut-être auront-ils envie de voter pour ce presque compatriote, fût-il démocrate.) Ce traitement est symptomatique du folklore qui entoure l’histoire de l’émigration vers les États-Unis. Un narratif qui valorise les filles et fils du pays qui ont réussi partout dans le monde. Une manière de s’arro-

Souligner les origines luxembourgeoises de Tim Walz tient du folklore autour de l’émigration aux USA

ger une part de leurs succès et de considérer qu’il y a un peu de Luxembourg dans leurs réussites.

En 2021, le site de l’Ambassade du Luxembourg à Washington a consacré une rubrique aux « Luxembourgers in United States ». Pêle-Mêle on trouve dans cette liste des personnalités nées au Luxembourg et qui ont émigré aux États-Unis : le photographe Edward Steichen, l’écrivain et journaliste Nicolas Gonner, le peintre Jean Noerdinger ou Nicholas Muller, le premier luxo-Américain élu à la chambre des Représentants. La liste compte aussi des descendants de ces premières générations d’immigrés comme le joueur de baseball Red Faber (1888–1976), l’actrice Loretta Young (1913–2000) ou la joueuse de tennis Chris Evert (née en 1954). On pourrait ajouter, pour le clin d’œil, Vincent Kartheiser comédien, né en 1979, qui tenait un des rôles principaux dans la série *Mad Men*.

Manque à cette énumération celui qui a pourtant le plus manifesté son attachement au pays de ses arrière-grands-parents qui avaient émigré d’Osweiler vers 1860 : Dennis Hastert. Élu député en 1986, le républicain s’est imposé comme un pilier anti-avortement, pro-armes à feu et pro-peine de mort au sein du Congrès. Il a gravi les échelons de la di-

rection de son parti. En 1998, il devient le président de la Chambre des représentants. À cette époque, les personnalités politiques du Luxembourg veulent tirer le meilleur parti des origines du troisième homme politique le plus haut placé des États-Unis.

Une sorte de Hastertmania s’empare du Luxembourg au tournant des années 2000. Il est invité à revenir dans le village de ses ancêtres, est accueilli par Jean Spautz (CSV), son homologue à la chambre luxembourgeoise et est fait citoyen d’honneur de Rosport. Lydie Polfer (DP), alors ministre des Affaires étrangères, et Jean-Claude Juncker (CSV), alors Premier ministre, lui rendent visite à Washington en 2002 et Dennis Hastert leur rend la pareille la même année. Il est de retour en 2005 pour commémorer le 60^e anniversaire de l’offensive des Ardennes et inaugure, en compagnie de Jean-Claude Juncker, la caserne de pompiers d’Osweiler rebaptisée à son nom. En 2011, Hastert se rend à nouveau au Grand-Duché, cette fois-ci à titre privé, mais il est reçu chaleureusement par le président de la Chambre Laurent Mosar (CSV).

Mais ça c’était avant. En 2016, Dennis Hastert est condamné à quinze mois de prison pour avoir versé illégalement de l’argent à un homme qui l’accusait de l’avoir agressé sexuellement quand il était adolescent. Hastert a admis avoir abusé sexuellement d’au moins quatre jeunes à l’époque où il était professeur de lycée. Victime d’un accident vasculaire cérébral au cours de la procédure judiciaire, n’a finalement purgé que treize mois de sa peine.

Rosport a enlevé la plaque commémorative, le centre de secours d’Osweiler n’a plus de nom, mais les photos du *Speaker* républicain avec les politiciens luxembourgeois demeurent. ●



En 2005, Dennis Hastert inaugure la caserne d’Osweiler avec Jean-Claude Juncker

Erziehen als Beruf

IIII Henry Welschbillig

Gesellschaftlicher Wandel, erzieherische und soziale Einrichtungen, Ausbildungen und Studien im Laufe der letzten 50 Jahre



Kinder in einer Tagesstätte. Aus Versorgungseinrichtungen sollten richtige Bildungseinrichtungen werden

Curricular gesehen, steht die Ausbildung auf einer soliden Basis. Sie unterliegt aber immer neuen Anforderungen von außen

Dieses Jahr werden in Luxemburg „50 Jahre Erziehen als Beruf“ gefeiert und gewürdigt. Um die Schaffung und den Aufschwung der erzieherischen und sozialen Ausbildungen und Studiengänge einzuordnen, muss der gesellschaftliche Kontext bedacht werden. Welche Wechselwirkungen bestanden damals und bestehen heutzutage zwischen Veränderungen im sozialen Zusammenleben und in den Mentalitäten; in der Entwicklung der erzieherischen und sozialen Aktionsfelder sowie dem Ausbau der sozialerzieherischen Ausbildungen und Studiengänge?

Es waren politische und soziale Veränderungen im In- und Ausland, die bei den gesellschaftlichen Akteuren und den politischen Entscheidern das Bewusstsein schufen: Wir brauchen in Luxemburg einen erzieherischen und sozialen Sektor, der differenziert ist, sich auf mehreren Pfeilern gründet und multiple Aktionsfelder entwickelt. Aus diesem Bekenntnis ergab sich vor rund 50 Jahren eine nächste Notwendigkeit: Wir brauchen dafür gut qualifizierte Männer und Frauen.

Vor 50 Jahren hatte wohl kaum einer damit gerechnet, dass die ab 1973 entstehenden Berufe eine so beeindruckende Entwicklung nehmen würden. Eine aus heutiger Sicht alles anders als selbstverständliche Entwicklung. Bis dahin gab es eigentlich keinen professionell organisierten erzieherischen und sozialen Sektor, der diese Bezeichnung verdient hätte. Es gab zwar Ansätze von außerschulischen sozial- und sonderpädagogischen Einrichtungen, doch sie vor allem karitativer Natur. Entsprechende Ausbildungen und Studiengänge gab es in Luxemburg nicht.

Was hat sich in der Folge in diesen Kontexten entwickelt? Mit der Liberalisierung der Mentalitäten bei gewissen Teilen der luxemburgischen Gesellschaft sollten auch behinderte Kinder – heute sagen wir Kinder mit Beeinträchtigungen – das Recht erhalten, die Schule zu besuchen. Aber weder die Regelschule (*école primaire*), noch die Sekundarschule waren bereit für eine

solche Neuerung. Mit der Schaffung der *éducation différenciée* wurde es dann ab 1972/73 für die politisch Verantwortlichen notwendig, zwei neue Ausbildungen zu schaffen: den *moniteur d'éducation différenciée* und den *éducateur*. Die Entwicklung dieser Ausbildungen war anfangs embryonal. Sie verlief in den nachfolgenden Jahren und Jahrzehnten absolut nicht geradlinig. Die sukzessiven Regierungen waren sehr vorsichtig: Nur wenige junge Menschen wurden zugelassen und ausgebildet.

Die Rechtsgrundlagen für diese Ausbildungen waren äußerst bescheiden, nur ein paar Sätze im 1973 verabschiedeten Gesetz über das Sonderschulwesen. Das damalige Ausbildungsinstitut gab es zwar in der Praxis, rechtlich gesehen jedoch nicht; erst 1990 wurde endlich das IEES per Gesetz geschaffen. Nichtsdestotrotz, die Entwicklung der Arbeit in den damals geschaffenen Einrichtungen der *éducation différenciée* hatte positive Auswirkungen auf die Gestaltung der Ausbildungen. Sie erhielten laufend mehr Substanz.

Welche Veränderungen in den erzieherischen und sozialen Kontexten wurden in den Siebziger- und Achzigerjahren in unserer progressiv offeneren Gesellschaft sichtbar? Einerseits setzte der Staat zu einer großen Heimreform an: Mit Hilfe privater Organisationen wurden die bestehenden Einrichtungen für Kinder und Jugendliche, die sich in einem, politisch wie erzieherisch gesehen, inakzeptablen Zustand befanden, substanziell verändert. Andererseits absolvierten wesentlich mehr Frauen weiterführende Studien und arbeiteten zunehmend außerhalb. (Wofür verheiratete Frauen damals noch die Erlaubnis ihres Ehemanns benötigten.) In der Folge wurden die so genannten halbstationären Einrichtungen – Krippen für Kleinkinder, Horte und Tagesstätten für Kinder im Vorschul- und Grundschulalter sowie Jugendhäuser – quantitativ ausgebaut: Das war aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen unerlässlich geworden.

Die erzieherischen und sozialen Studiengänge und Ausbildungen waren in dieser Zeit einerseits reaktiv, sie passten sich den Veränderungen in den sozialerzieherischen Aktionsfeldern an und lieferten neue Ausbildungsinhalte. Andererseits versuchten sie fortschrittlich und proaktiv zu wirken: IFEM und IEES lieferten damals wesentliche Impulse für die existierenden, wie auch für die neu entstehenden erzieherischen und sozialen Aktionsfelder. Über die Jahrzehnte kam es immer wieder zu gegenseitigen Beeinflussungen: gesellschaftlicher Wandel, erzieherische und soziale Einrichtungen, die sich veränderten oder neu geschaffen wurden, sowie die einzige damals bestehende Ausbildungsstätte. Es lässt sich sicher nicht immer eindeutig klären, ob der gesellschaftliche Wandel, die Politik oder die Ausbildungsstätte die treibenden Motoren waren. Gewisse angestrebte Veränderungen erlangten allerdings nicht die erhoffte Geschwindigkeit in der konkreten Umsetzung, und manche politischen Entscheidungen verfehlten ihre Wirkung.

Ein weiteres Beispiel gegenseitiger Beeinflussungen bezieht sich auf die so genannten halbstationären Einrichtungen für Kinder und Jugendliche (Krippen, Horte, Tagesstätten, Jugendhäuser). Sie wuchsen nicht nur quantitativ enorm. An sie wurden auch laufend neue und höhere Ansprüche gestellt. Mitauslöser war sehr wahrscheinlich, dass immer mehr Kinder aus der so genannten Mittelschicht Nutznießer dieser Einrichtungen wurden. Dadurch wurde vor allem die Kinderbetreuung gesellschaftlich relevanter. Immer mehr setzte sich die Erkenntnis durch, dass die bloße Versorgung der Kinder in sozialerzieherischen Einrichtungen nicht genügte. Die frühkindliche Entwicklung wurde zu einem wesentlichen Thema im Mainstream der Gesellschaft: bei den Eltern, in den Institutionen und Einrichtungen und in der Ausbildungsstätte. Aus Versorgungseinrichtungen sollten richtige Bildungseinrichtungen werden. Dieser Bewusstseinswandel wurde auch von der Politik aufgenommen und in konkretes Handeln umgesetzt, zumal in den letzten 15 Jah-

ren. Es handelt sich um eine wichtige qualitative Entwicklung, auch wenn in der alltäglichen Umsetzung heute sicher noch nicht alles perfekt ist.

Die sozialerzieherischen Studiengänge und Ausbildungen stehen heute, curricular gesehen, auf einer soliden Basis, die laufend angepasst wird. Das kommt der Qualitätsentwicklung in den sozialerzieherischen Aktionsfeldern zugute. Die Ausbildung ist im konstanten Scheinwerferlicht der Einrichtungen, der Institutionen wie auch der Politik. Sie ist gefordert, sich konstruktiv, aber auch offensiv mit den unterschiedlichen von außen an sie gestellten Ansprüchen auseinanderzusetzen. Sie kann sich keinen Dornröschenschlaf erlauben. Die Ausbildungsgestalter erleben bis heute, dass jedes Teilaktionsfeld seine eigenen Forderungen an sie stellt. Da bleibt es nicht aus, dass manchmal von Defiziten oder Mängeln die Rede ist, oder behauptet wird, die Absolventen seien nicht ausreichend und nicht richtig auf den Einstieg in die Arbeitswelt vorbereitet.

Der Versuch, all diese Ansprüche, die mitunter widersprüchlich sind, zu summieren und zu befriedigen, ist curricular gesehen zum Scheitern verurteilt. LTPES, ENAD und die Universität haben vielmehr die Aufgabe, unterschiedliche Definitionsmodelle und Profile idealer Qualifikationen unter einen Hut zu bringen und die Studiengänge und Ausbildungen so zu konzipieren, dass junge Menschen gut für ihre zukünftigen Aufgaben und Funktionen vorbereitet werden. Es ist nicht ihre Aufgabe, sich auf eine reine Zulieferfunktion für momentane institutionelle Anforderungen zu beschränken.

Nötig sind heute und in der Zukunft ein konsistentes Zusammenspiel zwischen Erstausbildungen und leistungsfähigen Weiterbildungen für die Berufstätigen sowie die Definition übergreifender Sockel von Schlüssel- und transversalen beruflichen Kompetenzen. Das ist als Basis für eine effiziente erzieherische und soziale Arbeit in unserem Land unerlässlich. Die in diesem Beitrag beschriebenen komplexen Wechselwirkungen bleiben auch in der Zukunft spannend und werden weiterhin die Qualität der professionellen erzieherischen und sozialen Arbeit beeinflussen. ●

Henry Welschbillig ist Ehrendirektor des LTPES (Lycée technique pour professions éducatives et sociales) und dessen Vorgängers IEES. Sein Beitrag ist die überarbeitete Version einer dieses Jahr im Rahmen der Feierlichkeiten zu „50 Jahre Erziehen als Beruf“ gehaltenen Ansprache.



Ein Pferd in Merl

Equasy

IIII Stéphanie Majerus

Kristine Möller reitet auf einem schwarzen Oldenburger Pferd in Niederpallen durch den Sand. Die Adern der Stute sind geweitet, erste Schweißtropfen laufen an der schwarz-braunen Brust herunter. An diesem Montagmittag zeigt das Thermometer 32 Grad an. Geübt werden Seitwärtsbewegungen, Pirouetten und Trabbewegungen auf der Stelle (im Fachjargon: Piaffe). Nachdem die Berufsdressurreiterin das Pferd wieder in den Stall geführt hat, drückt sie der Verfasserin dieser Zeilen ein Magnum-Eis in die Hand. Kristine Möller ist entspannt. „Ich reite nahezu den ganzen Tag“, sagt sie – denn immerhin stehen 18 Pferde zur Ausbildung im Stall. Zwei davon gehören ihr. „Ein bis zweimal im Monat fahre ich mit ihnen auf Turniere.“ Ihr größter Erfolg war der erste Platz im kleinen Finale der Weltmeisterschaft für junge Pferde. Nachmittags unterrichtet sie gelegentlich bereits erfahrene Reiter/innen. Sie beschreibt ihre Übungen als gekennzeichnet von Wiederholungen, Geduld, Lob und einem gegenseitigen Kennenlernen. „Es muss Harmonie zwischen Reiter und Pferd entstehen, sonst klappt es nicht.“ Beim Reiten werde „das Gehirn auf null gestellt“, man lebe ganz im Moment. Reiten als Pferde-Meditation.

Wie kam Kristine Möller zu den Pferden? Vielleicht war es umgekehrt – die Pferde kamen zu ihr: „Mein Opa war Pferdehändler und hat mir mein erstes Pony geschenkt.“ Mit drei Jahren begann sie in Dänemark ihre ersten Reitübungen; ihre Eltern, beide Lehrer von Beruf, ritten ebenfalls. In ihrem Umfeld kennt sie viele Profi-Reiter, die durch ihren familiären Hintergrund in den Beruf hineingewachsen sind. Anders war es bei Reitlehrer Dominique Remy. Er steht in grauen Reitleggings und weißem T-Shirt in der Manege der *Ecurie de la Pétrusse* in Merl. Erst mit 15 Jahren begann er zu reiten. „Damals war dieser Sport in Frankreich sehr zugänglich; Vereine boten Reitunterricht kostengünstig an“, erzählt der freischaffende Reitlehrer, der das Rentenalter bereits erreicht hat.

Steckt viel Potenzial in einem Jungpferd, kann ein hiesiger Züchter bis zu 250 000 Euro verlangen

Als Dominique Remy 1973 mit dem Reiten anfang, waren mehr Jungs als Mädchen im Reitstall. Heute ist der Pferdesport ein Mädchen- und Frauensport: Von den 1 060 Lizenzen, die die luxemburgische Föderation vergeben hat, gingen 907 an weibliche Personen. Und 228 Lizenzinhaber nehmen nicht an Turnieren teil. Die Pferdemädchen-Publizistik urteilt, der Pferdesport sei für Mädchen attraktiv, weil sie von diesen feingefühligen Wesen Zuneigung bekommen und zugleich Strenge ausüben könnten – Pferde könnten ein Gefühl von Empowerment und Bindung stimulieren. Die Autorin Laurel Braitman nennt sie *gateway animals* – Tiere, die einen zu jemand anderem werden lassen, beispielsweise einem Cowgirl mit Pferd. Trotz des hohen Frauenanteils fallen sie in der Spitzenliga hinter den Profireitern zurück. Dominique Remy rät, die Teilnehmerliste der Springdisziplin bei den Olympischen Spielen durchzugehen; dort trifft man überwiegend auf Männer, und die Gold-, Silber- und Bronze-Medaillen haben Männer aus Westeuropa gewonnen. Ein Blick auf den Knuedler genügt zudem, um zu sehen, dass sich Pferde-Assoziationen im Laufe der Zeit wandeln können: Hier steht eine Reiterstatue von Wilhelm II. – Kavalleriepferde wurden mit Krieg und männlichem Stolz in Verbindung gebracht. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts galten Reit- und Transportpferde in vielen Kriegshand-

lungen als entscheidender Faktor. Die Realität auf dem Schlachtfeld war jedoch längst nicht so heroisch wie die Bronzestatue auf dem Knuedler: Es wird geschätzt, dass im Ersten Weltkrieg acht Millionen Pferde starben; in der napoleonischen Schlacht bei Waterloo mehrere Tausend.

Das Pferd wurde etwa vor 5 500 Jahren domestiziert – Hinweise darauf bieten Milchrückstände in Keramikgefäßen aus dem heutigen Kasachstan. In Europa wurden Pferde zunächst vor allem als Zugtiere genutzt. Auch in der Mythologie spiegelt sich diese Nutzungsart wider: Der Sonnengott Helios wird häufig als Gestalt dargestellt, der den Himmel mit einem Pferdegespann durchquert. Erst im 7. Jahrhundert kamen in Europa schnelle und elegante Reitpferde in Mode, vermutlich inspiriert durch die Perser, wie ein interdisziplinäres Team aus Genetikern und Archäologen an der Universität Toulouse herausfand. Europäer begannen allmählich, beweglichere und leichtfüßigere Reittiere zu schätzen – man erhoffte sich von drahtigen Warmblütern eine höhere Mobilität im Vergleich zu den gemütlichen Kaltblütern. Menschheitsgeschichtlich setzte das Interesse an Reitpferden in Europa somit relativ spät ein: Skelettfunde aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. in der westeurasischen Steppe deuten darauf hin, dass das Reiten dort vermutlich bereits kurz nach der Domestizierung der Pferde begann, wie der Archäologie-Professor Volker Heyd von der Universität Helsinki 2023 feststellte.

„Kuckt, elo sinn hei scho schwarz Flecken op der Muert“, ruft eine ältere Dame, die ihre Möhre in durchsichtigen Plastikhandschuhen hält. Wegen der hohen Temperaturen habe der Faulprozess bereits eingesetzt. Sie steht in Merl vor einem hellbraunen Pferd mit blonder Mähne. Besitzt sie schon seit ihrer Kindheit Pferde? „Nein, überhaupt nicht. Ich habe ein Pferd, weil ich eigentlich einen Hund wollte“, sagt sie, wohlwissend, dass ihre

Antwort absurd klingt. Und erklärt sich: „Mein Mann wollte partout keinen Hund, der würde das Haus schmutzig machen. Er drohte mir sogar damit, seine Koffer zu packen, wenn ich einen Hund anschaffen würde. Deshalb sagte ich in einem Anflug von Leichtsinn: Ich kaufe mir ein Pferd.“ Sie sei dann zu einer Pferdeauktion nach Deutschland gefahren und habe das Pferd einer Witwe abgekauft. „Ich wusste gar nichts über Pferde. Zum Glück werden das Pferd und ich hier von Fachleuten betreut.“

In der *Ecurie de la Pétrusse* sind 70 Pferde in Pension. Spiegelt sich die internationale Einwohnerschaft von Luxemburg-Stadt in den Pferdebesitzern wider? „Viele Pferde gehören Franzosen oder Italienern, die hier arbeiten und die Pferde für ihre Kinder angeschafft haben“, erklärt Tom Biren am Telefon – er ist gerade unterwegs, um Heu einzufahren. Im Stall arbeiten drei Festangestellte und ein Teilzeitarbeiter. „Jeden Tag werden die Pferde frisch eingestreut, ausgemistet und dreimal gefüttert.“ Die beiden Brüder, die den Pferdehof betreiben, verstehen sich als Landwirte und Pferdesportbegeisterte. Ihr Vater war Ardenner-Züchter. In Luxemburg kosten Pferdepensionen je nach Boxgröße und Einstreu zwischen 450 und 650 Euro pro Monat. Zehn Aquatraining- und Solariumbehandlungen sind auf dem Meeschaff für 320 Euro buchbar. Der Preis für eine Reitstunde in Merl und im Reitstall Kandel in Strassen liegt bei etwa 30 Euro. Die Nachfrage nach Kursen nehme allerdings leicht ab, schätzt Reitlehrer Dominique Remy – „es gibt einfach viele konkurrierende Freizeitangebote.“ Wie lange Kinder am Reitunterricht dranbleiben, sei sehr unterschiedlich: „Manche kommen nur ein paar Monate, manche bis sie für ihr Studium ins Ausland ziehen.“

4 181 Pferde zählte der Stater im Jahr 2023 in Luxemburg. Laut einer Statistik von 2017 ist ein Achtel als „landwirtschaftliche Pferde“ re-



Das Sportpferd hat das Bauernpferd am Futtertrog abgelöst. Der Sport ist teuer, aber die Reiter schwärmen vom Zen-Gefühl, das er ihnen beschert

gistriert, der Rest sind Reitpferde. Der Pferdebestand insgesamt hat sich seit 1995 verdoppelt. Allerdings ist diese Zahl unzuverlässig, da eine Meldepflicht erst in den letzten Jahren eingeführt wurde. Für die Pferde, die Luxemburgs Einwohner kaufen, zahlen sie zwischen 5 000 und einer Million Euro. Olympiasieger-Pferde können bis zu 10 Millionen kosten. Die meisten hiesigen Einwohner kaufen ihre Pferde in Niedersachsen, den Niederlanden, Frankreich oder Dänemark. Das dänische Unternehmerpaar Cynthia und Jens Thorsen, das das Gestüt auf dem Barockhof Pallerhof betreibt, arbeitet beispielsweise mit dänischen Pferden. In Luxemburg gibt es etwa zehn Züchter. Wer die Zucht professionell betreibt, erlebt die Geburt von sechs bis acht Fohlen im Jahr. Einige Fohlen kommen dabei durch Leihstuten zur Welt; ein Embryotransfer, der etwa 4 000 Euro kostet, soll die Weitergabe der Gene von Spitzenpferden ermöglichen, ohne sie von Sportwettbewerben fernzuhalten. Ein Züchter aus dem Osten erläutert, dass er dabei ist, 60 Pferde auszubilden. Dafür benötigt er 40 Hektar Land und fünf Festangestellte. Nach fünf bis sechs Jahren verkauft er sie über Händler weiter; steckt viel Potenzial in einem Jungpferd, kann er bis zu 250 000 Euro verlangen.

Am Sonntag findet auf dem Meeschaff die Landesmeisterschaft im Dressurreiten statt. Sieben der Eingeschriebenen sind jünger als 16 Jahre. Weitere 20 Erwachsene und neun Profis ringen um Bestnoten, darunter auch Kristine Möller. In den vergangenen drei Jahren wurde sie Landesmeisterin in der Kategorie Senior B. Favorit in der Kategorie Senior A bei dieser Landesmeisterschaft ist Nicolas Wagner-Ehlinger. Bei den Olympischen Spielen in Paris konnte er gerade sein Ergebnis im Vergleich zur letzten Olympiade in Tokio mit seinem Pferd Quater Back Junior verbessern, erreichte allerdings nicht das Finale. An

Selbstbewusstsein mangelt es ihm nicht. Nach dem Dressurwettbewerb vor dem Schloss von Versailles sagte er gegenüber *L'Essentiel*: „Ich habe unser Land ganz gut repräsentiert und ich glaube, alle Luxemburger können stolz sein.“ 50 Tage vor dem Wettbewerb organisierte *L'Essentiel* bereits ein Treffen mit Großherzog Henri und Nicolas Wagner-Ehlinger. Auf dem Pferdehof in Elvingen (Gemeinde Beckerich) ritt Henri neben dem Olympiateilnehmer und erzählte, dass er mit fünf oder sechs Jahren auf einem Pony namens Rusty zu reiten begann. Nun sei er „seit mindestens 20 Jahren nicht mehr geritten“. Aber es sei „wie Fahrradfahren, das verlernt man nicht“. Zufällig wurde in der Nacht vor dem großherzoglichen Besuch auf dem Pferdehof ein Fohlen geboren, weshalb der Dressurreiter und seine Mutter vorschlugen, das Staatsobershaupt könne einen Namen, der mit „F“ beginnt, für das Neugeborene aussuchen. Großherzog Henri entschied sich für *Fireball*.

Auch Politiker reiten. Lexy Schoos (ADR) für ihr Interesse an Pferden bekannt. „Es ist nun eine Weile her, dass ich auf einem Pferd saß. In meiner Freizeit bin ich vor allem geritten und Kutsche gefahren“, so Schoos. Die Eltern der CSV-Landwirtschaftsministerin Martine Hansen hatten ein Pferd auf ihrem Hof, auf dem sie geritten ist. Das Pferd habe sie mehr als einmal getreten. Sie rät aus Erfahrung: „Et soll een hanne vum Päerd wegblewen!“ Daneben ist die Klerikerin DP-Politikerin Angèle Mersch, Lehrbeauftragte an der Landbauschule und ehemalige Präsidentin der Jongbauern, eine aktive Reiterin. Als Pferdesympathisant bekannte sich 2018 der heutige Umweltminister Serge Wilmes (CSV) in einer parlamentarischen Anfrage: An den damaligen Minister für innere Sicherheit, François Bausch (déi Gréng), schrieb er, in Brüssel würden Polizisten auf Pferden patrouillieren. Das bringe den Vorteil, dass „der Polizist in einer erhöhten Position ist und einen viel besseren Überblick über das hat, was um ihn herum passiert“.

François Bausch antwortete Serge Wilmes, die Schaffung einer Reiterstaffel würde „viel, sogar sehr viel“ kosten. Anders als Hunde könnten Pferde nur vier Stunden am Stück arbeiten

Außerdem sei das Pferd ein Tier, „das sehr imposant ist und eine gewisse Autorität ausstrahlt“, und dennoch von vielen Menschen gemocht werde. Bausch antwortete dem damaligen Abgeordneten, die Schaffung einer Reiterstaffel würde „viel, sogar sehr viel“ kosten. Anders als Hunde könnten Pferde nur vier Stunden am Stück arbeiten.

Leser aus dem ländlichen Raum mögen sich erinnern, dass früher Ponys oder Pferde auf landwirtschaftlichen Betrieben mit durchgefüttert wurden. Mit rudimentären Vorkenntnissen machten die Dorfkinder Spaziergänge auf den Stuten. Für das Tier wurde kein besonders teures Material angeschafft. Dieser Trend nehme jedoch ab, heißt es aus der Pferdeszene. Einige erschwingliche Angebote existieren allerdings noch, wie die Islandpferde-Touren mit Daniel Schmidt in Alscheid. Die Pferdehaltung konzentriert sich jedoch zunehmend auf den Pferdesport. Und wer diesen ernsthaft betreibt, braucht Geld: Günstige Pferdeanhänger kosten 7 000 Euro, ein kleiner Pferdetransporter 60 000 Euro. Hochwertige Sättel kosten etwa 2 500 Euro, und Trensen circa 80 Euro. Hinzu kommen Rechnungen für das Be-

schlagen der Hufeisen, die zwischen 80 und 200 Euro liegen, sowie Tierarztkosten. Tiermediziner sagen, dass bei einem gesunden Pferd nicht mehr als 300 Euro jährlich anfallen – eben nur für Impfungen und Entwurmungen. Für Kolik-Operationen, die zumeist am Universitätsklinikum in Lüttich durchgeführt werden, können die Kosten jedoch auf bis zu 15 000 Euro steigen. Mittlerweile werden zudem Stammzellentherapien bei Gelenkerkrankungen und Sehnenschäden angeboten, die etwa 1 500 Euro kosten.

Reiten ist nicht ungefährlich. „Ich habe aufgehört zu zählen, wie oft ich von einem Pferd gefallen bin“, sagt Dominique Remy. 2009 provozierte der Psychiater David Nutt die britische Regierung mit dem Artikel *Equasy – An Overlooked Addiction with Implications for the Current Debate on Drug Harms*. Darin argumentiert er, dass es sich bei Equasy, dem von ihm erfundenen Neologismus zur Beschreibung der Pferdesportsucht, um eine Sucht handle, „die zur Freisetzung von Adrenalin und Endorphinen führt und von vielen Millionen Menschen im Vereinigten Königreich, darunter auch Kindern und Jugendlichen, konsumiert wird. Die schädlichen Folgen sind hinlänglich bekannt – etwa zehn Menschen pro Jahr sterben daran, und viele weitere erleiden bleibende neurologische Schäden.“ Das Beispiel sollte eine Debatte über die moralische Akzeptanz und die historischen Neubewertungen bestimmter Aktivitäten anregen – wie Fuchsjagd, Zigarettenrauchen, Autofahren, Alkoholkonsum und MDMA-Gebrauch. So wollte er über die therapeutische Bedeutung von MDMA Aufmerksam machen. Die Idee dazu kam ihm, als er vor einer Patientin saß, die schwere Gehirnschäden durch einen Pferdesturz davongetragen hatte. Wahrscheinlich hätte Nutts Artikel Winston Churchill nicht beeindruckt. Er war der Meinung: „Es gibt etwas an dem äußeren Erscheinungsbild eines Pferdes, das dem Inneren des Menschen gut tut.“ ●



Les distributeurs automatiques de billets disparaissent, mais le cash résiste

Dans plusieurs pays d'Europe de l'ouest on assiste à une diminution rapide du nombre de distributeurs automatiques de billets (DAB). Une évolution cohérente avec la volonté des autorités politiques et financières de réduire les paiements en espèces, mais en contradiction avec le poids encore élevé du cash dans les transactions quotidiennes. Sans parler du risque de pénaliser les franges de la population les plus vulnérables, toujours attachées à l'argent liquide. Mais des solutions alternatives apparaissent.

La diminution du nombre de DAB est directement liée au développement de nouveaux modes de paiement (par carte, virement ou application mobile) qui se substituent progressivement aux espèces, surtout depuis la crise sanitaire.

En France plus de 2 100 DAB ont disparu pendant la seule année 2023, soit 4,6 pour cent du parc. Depuis 2018 la baisse cumulée est de 18 pour cent. En Belgique le rythme est deux fois plus élevé avec plus de dix pour cent des points de retrait d'argent supprimés en 2023. La seule banque ING a réduit son réseau de moitié.

Dans ces deux pays la réduction de voilure est en quelque sorte « ordonnée » grâce à des accords entre des acteurs importants. En France depuis fin 2023 les groupes BNPP, SG et Crédit Mutuel-CIC ont réorganisé leurs DAB qui se faisaient concurrence. Si dans une petite ville ou un quartier chaque banque avait son DAB, il n'en restera plus qu'un. Ce regroupement conduira à la suppression de 3 000 automates d'ici à 2026. Même situation en Belgique avec un maillage de distributeurs de billets en pleine évolution, le consortium Batopin installant des points Banccontact communs aux quatre grandes banques du pays (ING, KBC, BNP Paribas Fortis et Belfius).

En Allemagne la chute a été de quatorze pour cent entre 2016 et 2023. C'est plutôt moins qu'ailleurs, à cause du poids des petites banques locales, moins enclines à la suppression d'automates de proximité.

Hors de la zone euro c'est le Royaume-Uni qui détient le record avec près de 4 500 automates fermés rien qu'entre juin 2022 et juin 2023, soit huit pour cent du parc, un changement de stratégie aussi brutal que l'avait été le développement du parc d'appareils dans les années 2000 et 2010.

Une évolution qui contraste avec l'attachement des populations au paiement en liquide. Rares sont les pays qui, comme la Suède, sont parvenus à quasiment éradiquer le cash. Dans le reste de l'Europe, il représente encore une proportion élevée du nombre de transactions.

Selon une étude de la BCE, en 2022 les espèces ont été le moyen de paiement encore le plus utilisé dans les points de vente de la zone euro, représentant 59 pour cent du nombre de transactions et 42 pour cent de leur valeur.

Les automates fournissent les trois-quarts des espèces nécessaires, mais visiblement cette masse de retraits n'est plus suffisante pour les rentabiliser.

Selon des estimations courantes, il faudrait au moins 3 000 opérations par mois pour amortir les importantes dépenses occasionnées par les DAB : lourd investissement de départ (25 000 à 35 000 euros) auxquels s'ajoutent des coûts de plus en plus élevés d'approvisionnement, de maintenance et aussi d'assurance, en raison des vols et des dégradations subis par les machines.

On imagine qu'en dehors des grands centres urbains, de nombreux DAB n'atteignent pas ce « point-mort », et y arriveront d'autant moins que l'utilisation des espèces baisse très rapidement (en 2016, le cash pesait encore trois-quart des transactions et plus de la moitié de leur valeur).

Mais il faut aussi considérer qu'une quantité importante de DAB parfaitement rentables sont supprimés, ou peuvent l'être, et ce pour une raison bien simple. La majorité d'entre eux sont des « accessoires » des agences bancaires, situés en façade ou dans un sas intérieur.

Or à cause d'une fréquentation insuffisante de leurs guichets, qui grève leur rentabilité, les agences sont de moins en moins nombreuses, ce qui provoque par la même occasion la baisse du nombre de DAB associés aux points de vente.

En Europe du nord, plusieurs pays sont devenus de vrais déserts bancaires : douze agences pour 100 000 habitants au Royaume-Uni et en Suède, huit aux Pays-Bas et cinq en Estonie. Le record est tenu par la Lettonie avec à peine trois agences pour 100 000 habitants. En revanche plusieurs pays du sud de l'Europe (Espagne, Portugal, Italie) et l'Autriche connaissent toujours une densité comprise entre 34 et 37 agences pour 100 000 habitants. En Allemagne, curieusement, elle atteint le chiffre de 25 agences, soit la moitié de celui de la France (cinquante agences, deuxième densité européenne derrière la Bulgarie) malgré deux fois plus d'établissements de crédit.

Dans tous les pays affectés par le phénomène, les représentants des banques assurent que leurs politiques de réduction des réseaux d'agences et/ou de DAB ne portent pas atteinte à l'accès au cash.

Ainsi selon la Banque de France, à fin 2023 la part de la population située à moins de 10 minutes en voiture d'un DAB bancaire était de 95 pour cent, 80 pour cent se trouvant à moins de cinq minutes (à condition de pouvoir disposer d'un véhicule).

Les professionnels poussent aussi à l'adoption des solutions alternatives aux DAB bancaires, dont la plus courante est le « cash back », qui se présente lui-même sous plusieurs formes.

L'une d'elles consiste pour les banques à installer des DAB classiques de petite taille dans des commerces ou des galeries marchandes. Mais elle reste lourde à gérer. Plus répandue est la possibilité de retirer des espèces aux caisses de certains magasins, sans forcément en être client. Ces « points d'accès privatif » se sont multipliés en Europe. La France en compte 27 500, ce qui aurait permis de compenser, et même au-delà, la baisse du nombre de DAB bancaires. En Allemagne, 41 pour cent des détenteurs de cartes bancaires ont utilisé la formule en 2023, huit points de plus qu'en 2021. Les inconvénients du système sont néanmoins évidents : en dehors de la dépendance des horaires d'ouverture des commerces, l'accès au cash est actuellement limité en montant et réservé aux personnes détenant une carte délivrée par un des partenaires bancaires de l'enseigne ! Mais ces obstacles pourraient bientôt être levés.

Autre possibilité qui se développe : considérant la délivrance d'espèces comme un service public, certaines communes ont investi dans l'implantation d'un « DAB municipal » en marque blanche (dit aussi DAB indépendant) grâce à l'appui logistique de convoyeurs de fonds comme Loomis ou Brink's. En France près de 700 DAB ont été ainsi installés en 2023, un cinquième de plus que l'année précédente.

L'enquête de la BCE en 2022 montrait qu'une écrasante majorité des consommateurs (90 pour cent) était satisfaite de l'accès aux espèces, preuve du succès des solutions de remplacement.

Malgré cela, début juillet 2024 un membre du directoire de la Bundesbank reconnaissait que dans son pays « l'accès aux DAB et aux guichets bancaires s'est sensiblement détérioré ». Un sondage réalisé en 2023 révélait que quinze pour cent des clients des banques (contre six pour cent en 2021) trouvaient difficile l'accès à un DAB ou à une agence (le nombre de ces dernières a chuté de quarante pour cent en sept ans). Les chiffres étaient deux fois plus élevés pour les clients des quatre grandes banques commerciales : 31 pour cent de mécontents en 2023, contre onze pour cent en 2021.

Ailleurs en Europe c'est l'aspect social de la fermeture des DAB qui a focalisé l'attention.

En France, où plus de la moitié des communes n'ont ni DAB bancaire ni aucun autre point d'accès aux espèces, et où les automates existants en zone rurale sont souvent en panne faute d'entre-

Le cash est le seul moyen de paiement immédiat et qui garantit la protection de la vie privée

tien, « un défaut d'accès peut pénaliser les victimes de la fracture numérique pour qui l'adoption des moyens de paiement dématérialisés peut être complexe » (*Les Echos* du 26 juillet). La fermeture d'un DAB dans un village fait aussi craindre la disparition des derniers petits commerces.

Au Royaume-Uni, parmi les personnes gagnant moins de 15 000 GBP par an (environ 17 800 euros) une sur sept prétend ne pas pouvoir se passer de cash, les paiements en espèces permettant notamment aux ménages modestes de mieux contrôler leurs dépenses. Trois millions de foyers seraient affectés par le risque de vivre dans une sorte de « désert bancaire », alors que le pays a longtemps revendiqué la plus forte densité d'agences et d'automates en Europe.

L'autorité financière de tutelle britannique la FCA (Financial Conduct Authority) a fini par prendre le taureau par les cornes, en instaurant un cadre réglementaire contraignant destiné à freiner les fermetures d'agences, et par voie de conséquence des DAB qui s'y trouvent.

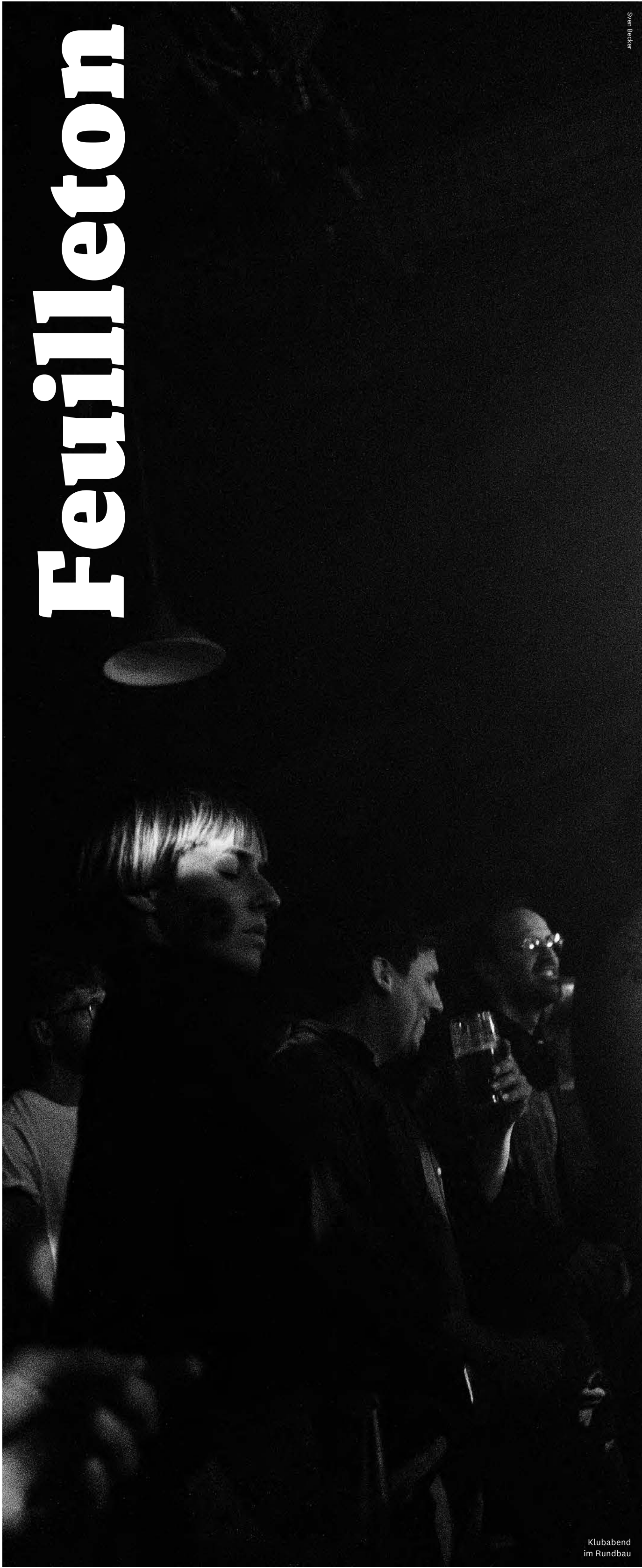
Les quatorze banques les plus importantes du pays devront, avant tout baisser de rideau, s'assurer qu'un accès de proximité à l'argent liquide reste possible pour les clients de l'agence concernée. À défaut, elle devra être maintenue. Si la banque passe outre, des amendes dissuasives sont prévues.

En Belgique ce sont les politiques qui se sont saisies de la question. Inspirés par l'exemple britannique, ils ont prévu de modifier la loi bancaire belge afin, notamment, d'y intégrer l'obligation pour les banques de déployer un réseau de distributeurs de billets garantissant un accès au cash à toute la population. Cette obligation deviendrait une condition d'exercice de l'activité et si les établissements de crédit ne la respectent pas, des sanctions pourraient leur être infligées.

En septembre 2023, la BCE, pourtant connue pour soutenir la réduction de l'usage des espèces dans les transactions, a émis, en réponse à une consultation de la Banque Nationale de Belgique sur la question, un avis dans lequel elle « se félicite des objectifs de la proposition de loi visant à garantir l'accès physique aux services bancaires et financiers non numériques élémentaires, et en particulier ceux visant à garantir un accès suffisant et effectif aux espèces dans l'ensemble du pays ».

L'avis de la BCE dépasse le cadre de la Belgique, et constitue un véritable plaidoyer en faveur des paiements en espèces, qui « facilitent l'inclusion sociale des plus vulnérables, par exemple les personnes âgées et celles ayant des revenus modestes » mais aussi l'inclusion « de l'ensemble de la population dans l'économie, ce qui garantit une liberté de choix du mode de paiement pour tous les citoyens ». La BCE considère que le cash est actuellement « le seul moyen de paiement permettant aux citoyens de régler une opération en monnaie de banque centrale qui soit, de plus, réglée immédiatement et qui, surtout, garantisse la protection de la vie privée ».

Il est difficile d'estimer le « potentiel de baisse » du nombre de DAB bancaires, car il est très variable selon les pays d'Europe. Les plus équipés (Espagne, Allemagne) connaîtront probablement une diminution plus accentuée que l'Italie ou la France. Mais dans tous les cas elle sera – au moins en partie – compensée par l'augmentation régulière des « relais commerçants » pour garantir l'accès au cash souhaité par la BCE. ●



Feuilleton

Sven Becker

Klubabend
im Rundbau

land
16.08.2024

13

Rund wie ein Zug

IIII Sarah Pepin

Die Rotondes sind der einzige Ort, der im August nicht völlig einschläft. Blick nach vorne und zurück

Sie bilden eine Art Grenzzort, einen Übergang zwischen dem Garer Quartier und Bonneweg. Treffend, da die Rotondes sich an den Gleisen des Bahnhofs befinden. Derzeit finden die *Congés annulés* statt und nehmen die Zuhausegebliebenen auf dem Parvis auf, servieren ihnen internationalen Indie-Rock, Lokal-Elektro und kaltes Bier. Im Moment reflektieren die Rotondes ihre Vergangenheit und ihre Gegenwart im Rahmen der Fotografie-Ausstellung *Les Voyages*. Denn auch wenn die Institution heute selbstverständlich wirkt, war es ein durchaus langer Prozess, die beiden Rundbauten in ein Kulturzentrum zu verwandeln.

Neben dem Bahnhofsgebäude gibt es in der Hauptstadt kein weiteres Industriegebäude, das unter Denkmalschutz steht. Die meisten befinden sich (logischerweise) im Minett. Rundlokschuppen wie die Rotondes wurden weltweit im Zuge des 19. Jahrhundert als praktische Lösung für Bahnhöfe gebaut, um ihre Dampflokomotiven und Züge zu lagern. Die in Bonneweg wurden 1875 aus natürlichem Stein und Metall errichtet, mit einem Außendiameter von 52 Meter. 15 Meter sind sie hoch, mit einer großen Drehscheibe und Platz für 18 Lokomotiven. In den 60-er Jahren wurden sie als Lagerhallen für Busse und als Atelier für die CFL genutzt. In den 80er-Jahren echauffierten sich Grüne über die in ihren Augen überzogene Welle an Abrissarbeiten in der Hauptstadt. Stoppt de Bagger Asbl. hieß eine Initiative der späteren Grünen-Abgeordneten Renée Wagener und des Wöxx-Mitbegründers Richard Graf, die 1987 einen Antrag stellten, um die Rotondes zu schützen. Man könne nicht alle Gebäude erhalten, erklärte das Kulturministerium noch 1989. Zwei Jahre später sollten die beiden Rotunden unter Denkmalschutz stehen.

„Wir wissen bis heute nicht, wie das zustande kam. War es ein anarchistischer Bürokrat, der im Ministerium die beiden Bauten in die Regelung schrieb – oder hat Jacques Santer (damaliger CSV-Premier und Kulturminister, *Anm.d.Red*) sich doch im letzten Moment umentschieden?“, sagt Robert Garcia, ehemaliger Grünen-Abgeordneter im Gespräch mit dem *Land*. Er wurde über die darauffolgenden Jahre zur prägenden Figur des Areals. Auch, weil er beseelt davon gewesen sei, „wie die Stadt den Bach hinuntergeht“. Nach Diskussionen um eine mögliche Nutzung als zeitgenössisches Museum (einer Alternative zum „Pei-Museum“), schrieb das Ministerium einen Ideenwettbewerb aus: Disko, Planetarium, Architekturmuseum wäre doch schön, dachten sich manche. Dann schlief das Projekt wieder ein. Im Februar nach der Jahrtausendwende übergab der CFL-Direktor René Streff die Schlüssel an Erna Hennicot-Schoepges, CSV-Kulturministerin. Es bahnte sich ein Großevent an, das Europäische Kulturjahr.

„Erfahrungsgemäß passiert immer etwas, wenn es eine Deadline gibt und niemand sich die Blöße geben will, nichts Anständiges auf die Beine gestellt zu haben“, sagt Garcia. Als er 2003 zum Koordinator für die Europäische Kulturhauptstadt 2007 ernannt wurde und weder die Rockhal noch das Neimenster einsatzbereit waren, rief er Jeannot Waringo an, den Präsidenten des Verwaltungsrats der CFL. Letzterer sei wenig enthusiastisch gewesen, habe jedoch zugehört. Nachdem Garcia mit einer Jugend- und Kinderprogrammierung in der zweiten Rotonde an Waringos „Tränendrüse“ appelliert habe, sei er einverstanden gewesen. Die Busse wurden im Oktober 2006 anderswo untergebracht, am 6. Dezember ging es mit den Veranstaltungen los. Großer Erfolg, helle Begeisterung.

[...]



Die Rotondes
aus der
Vogelperspektive

[Fortsetzung von Seite 13]

„Mein Prinzip lautet: Wenn du jemanden nicht bekämpfen kannst, musst du ihn umarmen“, erklärt Robert Garcia. Das kann durchaus als eine allgemeine Maxime der Grünen nach den 90er-Jahren verstanden werden. Doch im Gegensatz zu Projekten wie der Tram gab es wenig Gegenwind beim Kulturzentrum. Es stand weniger auf dem Spiel. 2007 mussten die Rotondes aufgrund von Sanierungen nach Hollerich umziehen, das Carré Rotondes sollte lediglich drei Jahre bespielt werden. Die Finanzkrise und Personalwechsel in den Ministerien verlängerten diese Phase, sodass die Rotondes asbl. erst 2015 aus dem Paul Wurth-Gebäude zurück nach Bonneweg konnte. Im darauffolgenden Jahr wurde Steph Meyers Direktor; seitdem haben mehr als eine halbe Million Menschen das Kulturzentrum besucht.

Die nächste Phase in der Geschichte der Rotondes beginnt Anfang nächsten Jahres. Das Architekturbüro Teisen-Giesler hat die Pläne für die Renovierung konzipiert. Dabei erkennt Lisi Teisen in den letzten Jahren einen Mentalitätswechsel, was den Denkmalschutz angeht. „Man geht anders mit den verschiedenen historischen Ebenen im Bau um.“ Die Gebäude seien besonders für den städtischen Raum wertvoll und „wichtige Zeugen von Geometrie“, die spürbar bleiben müssten. „Es gab eine Tendenz zu zerrenovieren. Heute ist ein Umdenken erfolgt und es gilt die Prämisse, stärker mit dem Bestand zu arbeiten.“ Die erste Bauphase betrifft die Rotonde 1, sie wird Ende 2024 geschlossen und akustisch renoviert, Logen und einen Lagerbereich kommen hinein. Die Hauptarbeiten an der Rotonde 2, die in der zweiten Phase stattfinden, sollen (und müssen) im Einklang mit der Eisenbahngeschichte sein. Vier Stockwerke, ein überdachter Außenbereich, der in der Winterzeit als Verlängerung des Parvis fungiert; mehrere Workshopräume und multidisziplinäre Zimmer wurden vom Architekten-Duo vorgesehen. In der dritten und letzten Phase der Baustelle werden der Parvis und das Pavillon renoviert. Steph Meyers wünscht sich, dass die Rotondes verstärkt ein Ort sein werden, an den man einfach hingeht, ohne ein spezifisches Event im Kopf zu haben. Am Ende dieses (voraussichtlich) vierjährigen Umbaus können doppelt soviel Gäste empfangen werden.

2018 erreichten die Rotondes erstmals über 100 000 Besucher/innen, wenn man die Fußball-Public Screenings und das Marionettenfestival mitzählt – 73 000 ohne diese Events. Nach dem pandemiebedingten Einbruch kamen letztes Jahr wieder rund 70 000 Menschen. Eine Veränderung sieht Steph Meyers in der planerischen Unvorhersehbarkeit, die seit 2020 beim Publikum eingetreten ist. Wusste das Team vorher noch, wie viele Gäste für ein Event

zu erwarten waren, ist heute bis am Abend selbst nicht klar, wie viele erscheinen werden. Die Spontanität hat zugenommen, die Last-Minute-Entscheidungen, die oftmals wetter- und launeabhängig sind. Auch gibt es mehr „Fernbleiben“, was dazu führen kann, dass ein Viertel der Stühle bei ausverkauften Veranstaltungen leer bleiben.

Auf den Konzerten besteht das Publikum meist aus Angehörigen der bildungsnahen, kultivierten Mittelschicht. Wenn es um die Chancen und Möglichkeiten der Programmierung geht, vor allem, was die soziale Durchmischung angeht, gibt niemand sich allzu idealistisch. „Es ist unwahrscheinlich, dass wir den 50-jährigen Kapverdianer aus der Nachbarschaft anziehen“, sagt Steph Meyers. „Doch seine Kinder, die auf die Hip-Hop-Workshops kommen, erreichen wir eher.“ Er gibt zu, dass es bisher noch nicht gelungen ist, die Nachbarschaft zu integrieren. Durch Events wie das Public Screening der Europa- und Weltmeisterschaften würden zwar auch Menschen, die sich sonst nicht in Kulturinstitutionen begeben, eingebunden, doch dies setze ein sehr breites Kulturverständnis voraus.

„Die meisten Menschen, die finden, die Rotondes seien bobo, sind es selbst. Ich bin auch ein Bobo, ich habe kein Problem damit“, sagt Steph Meyers. „Die Leute, die diese Kritik üben, kommen tendenziell nicht zu anderen Events.“ Ein paar Schritte in Richtung Bonneweg und man findet einen Bioladen, Naturkleidung für Kinder und die Bouneweger Stuff. „Le centre culturel est appelé à participer activement au développement culturel, socio-éducatif et économique du territoire de la région dans laquelle il est implanté. Il tient compte des réalités sociodémographiques d'un territoire en mouvance“, heißt es in der Konvention der Rotondes Asbl. mit dem Kulturministerium aus dem Jahr 2015. Im Gesetz vom letzten Jahr, das die Rotondes als *établissement public* definiert, werden seine Missionen aufgelistet. Unter anderem sollen Veranstaltungen stattfinden, die die soziokulturelle und kulturelle Programmierung begleiten und „im Einklang mit der Evolution des Publikums“ sind. Außerdem solle der Ort ein „Lebens- und Begegnungsort“ werden, in dem verschiedenartige Menschen verkehren.

Großes Ziel ist es für die kommenden vier Jahre, sich mehr mit der Bonneweger und Garer Nachbarschaft zu vermischen. Steph Meyers spricht von einer „integrativen“ und vielschichtigen Herangehensweise. Brücken zu schlagen etwa, zwischen verschiedenen Programmpunkten, zum Beispiel einer Ausstellung und einem Konzert – dann könnten sich verschiedene Gäste vermischen. Das sei dem Team in der Vergangenheit punktuell gelungen. Einige Events werden während den Renovierungen au-

Es sticht ins Auge, wie nah die Gentrifizierung an der Verelendung liegt

Berhalb des Areals stattfinden, wo genau wird noch nicht kommuniziert. Das könnte das wortwörtliche „Outreach“ darstellen. Lisi Teisen erklärt, auch Architektur könne dazu beitragen, einen Ort niederschwellig zu gestalten. Sieht er von außen unzugänglich, gar elitär aus – oder einladend und inklusiv? Für die Renovierungen sei es Rolf Giesler und ihr wichtig gewesen, dass auch jemand, der nicht in Architektur bewandert ist, die Geschichte der Rotonden mit bloßem Auge erkennen kann.

Die Grenze verläuft allerdings nicht nur zwischen Arbeitern und Mittelstand. Es sticht ins Auge, wie nah die Gentrifizierung an der Verelendung liegt. Man muss nur die Rocade hinauffahren, um bei der Fixerstuff Abrigado zu landen. Auch das unmittelbar umherliegende Bahnhofsviertel ist ein sozialer Brennpunkt. Dieser Kontrast ist keine Besonderheit von Luxemburg, in vielen Städten stehen Penthäuser von reichen Investoren neben Drogenabhängigen. Der Gang der Dinge, wenn einst sozial schwache Nachbarschaften gentrifiziert werden.

Die Rotondes sind, nachdem die Rue de Hollerich im vergangenen Jahrzehnt mehr oder weniger eingeschlafen ist, der einzige halbwegs alternative Ort der Stadt. Wenn man „alternativ“ grob definiert. Leere Flächen, in denen Kreative und Kulturschaffende ohne Geldruck Neues gestalten können, sich kleine Mikrokosmen bilden, gibt es in der unbezahlbaren, gründlich durchpolierten Stadt nicht. (*d'Land*, 26.8.2022) Dass Kultur in Luxemburg derart bezuschusst wird, ist ja eigentlich Grund zur Freude. Und trotzdem dürfte die Verstaatlichung der Institutionen auch für den gefühlten Mangel an Dynamik verantwortlich sein. In der Hauptstadt gibt es sie nicht, die wahrhaftigen *tiers-lieux culturels*. ●

DIE X-TRILOGIE VON TI WEST

Der Abgesang auf den amerikanischen Traum

IIII Marc Trappendreher

Dem Horrorfilm haftete lange Zeit etwas Anrüchiges an. Das Genre sei vulgär, auf Schock und Ekel ausgerichtet, und es stelle mit Blutexzessen und Verstümmelungen die Nichtigkeit des Körpers schmerzhaft aus. Der Regisseur Ti West schließt mit seinem neuen Film *MaXXXine* nun eine Filmtrilogie ab, die dem „elevated horror“ zugerechnet werden darf: Eine Filmreihe, die die Schnittstelle zwischen der Trivialität und der Vulgarität ebenso bespielt, wie sie versucht, die künstlerisch hochwertigere Qualität des Genres zusammenzubringen.

Das Filmproduktions- und Verleihstudio A24 betreibt diese Kombination sehr bewusst als werbewirksame Marketingstrategie. 2022 erschienen gleich zwei Filme, die Ti West zu Popularität verhalfen: *X* und *Pearl*, die nun mit *MaXXXine* abgerundet werden. Das verbindende Zentrum dieser Filme bildet Hauptdarstellerin Mia Goth, die in Hollywood bereits als die neue „Scream Queen“ beworben wird. Bei all den oberflächlichen Genrereizen, die die drei Filme bereithalten – erst mit dem abschließenden dritten Teil lässt sich näher beschreiben, worauf Regisseur Ti West im Wesentlichen abzielt: Er bebildert einen bitteren Abgesang auf den amerikanischen Traum als eine immer wiederkehrende, intergenerationelle Abfolge von Hoffnung und Enttäuschung.

Das beginnt zunächst in *X*: Im Texas der Siebzigerjahre wollen zwei Studenten auf dem Lande einen künstlerisch hochwertigen Pornofilm drehen. Mia Goth gibt die junge Maxine, die ein Star werden will. Zum Ruhm sollen ihr der Regisseur RJ (Owen Campbell) und der Produzent Wayne (Martin Henderson) verhelfen, deren Vision für einen anspruchsvollen Sexfilm Maxines Sprungbrett sein soll. Das ländliche Texas der Siebziger scheint über dieses Vorhaben allerdings wenig erfreut. Als das ältere Ehepaar Howard (Stephen Ure) und Pearl (Mia Goth), dem die Scheune gehört, die als Schauplatz dienen soll, erkennt, welche Art Film da entstehen soll, nimmt das Unheil seinen Lauf: Seltsam anerotisiert, setzt die junge Generation bei den beiden Gastgebern eine Mischung aus wiederentdeckter sexueller Lust und tiefgehender Scham frei. Was in einem ganz

blutigen Finale mündet. Die sittsame Prüderie bricht sich am Wunsch nach sexueller Freizügigkeit – das wird eine der zentralen Leitlinien aller drei Filme. Die wichtigste filmische Bezugsquelle von *X* ist Tobe Hoopers Horrorklassiker *Texas Chainsaw Massacre* von 1974. Am Ende überlebt nur Maxine das Massaker, dessen Blutergüsse spiegelbildlich für den Samenerguss gelesen werden können. Nichts ist am Ende wirklich gelöst, nichts Triumphierendes gibt es in den Bildern, nur der Weg für Maxine ist vorgegeben: Es soll aufwärts gehen. „I will not accept a life I do not deserve“, heißt es in der Trilogie immer wieder. Es ist der Grundsatz, der Maxine antreibt und auch Pearl einmal antrieb. Nicht umsonst öffnen alle drei Filme mit Bildern der Schwelle: Es sind unterschiedliche Türen, die da gezeigt werden, die ersten beiden münden hinaus aufs Land, die andere, dritte, womöglich ins Innere Hollywoods.

Pearl ist als Prequel zu *X* angelegt und spielt wieder im ländlichen Texas des Jahres 1918. Während *X* sich in die Bildwelt des Slasher-Horrors der Siebzigerjahre begab, entführt *Pearl* mit greller Technicolor-Ästhetik in die Musical-Welt Hollywoods: Robert Wises *The Sound of Music* (1965) oder *The Wizard of Oz* (1939) von Victor Fleming und King Vidor stehen in all ihrer Künstlichkeit als Vorbilder. In harten Kontrastfarben aus Rot, Weiß, Blau und Grün wird eine bäuerliche Idylle voller Weizenfelder beschworen, die auch an den deutschen Heimatfilm der Nachkriegszeit erinnert.

Es ist ein ganz trostloses Dasein, das Pearl auf dem Lande fristet, ein Dasein, aus dem sie, wie man aus dem Vorgängerkino ableiten kann, nie ausbrechen wird. Mia Goth übernimmt hier nach *X* nochmals die Rolle der Pearl, die sie zuvor unter aufwändiger Maske gab. Unter der strengen puritanischen Aufsicht ihrer deutschen Mutter Ruth (Tandi Wright) wird Pearl zu absolutem Gehorsam und harter körperlicher Arbeit erzogen. Als sie sich in einen Kinobetreiber (David Corenswet) verliebt, eröffnet sich ihr eine neue Gefühlswelt, die auch die der bewegten Bildprojektion ist. Die Katastrophe ist so absehbar, wie der illusionistische Wunsch nach Freiheit für Pearl unhaltbar ist. Der damit getroffene Punkt ist un-

missverständlich: Es sind die immergleichen Träume, die intergenerationell durchlebt werden, es sind letztlich Erzählungen von weiblichem Begehren und Enttäuschungen, von weiblichen Ermächtigungen und Isolation.

In *MaXXXine* befinden wir uns dann im Jahr 1985 in Los Angeles, wo West seine Aufsteiger-geschichte weitererzählt: Maxine Minx, traumatisiert von den Vorfällen aus *X*, träumt nun von Hollywood. Die junge Frau ist ihrer Karriere als Pornodarstellerin überdrüssig, der Sprung ins große Filmgeschäft soll aus ihr einen Star machen. Aber nach dem ersten Casting, das ihr eine größere Rolle beschert, häufen sich die Probleme: In Los Angeles treibt ein Serienmörder sein Unwesen. Maxines Vergangenheit schleicht sich immer mehr in ihre unmittelbare Gegenwart; die Mordserie umgibt alsbald auch sie, und das Ermittlerpaar Torres (Bobby Cannavale) und Williams (Michelle Monaghan) tritt auf den Plan. Obendrein setzt Maxine der schmierige Privatdetektiv John Labat (Kevin Bacon) zu, der im Auftrag eines mysteriösen Unbekannten arbeitet. In dieser Verzahnung der Ereignisse legt der Film immer mehr die Schattenseiten der Filmindustrie bloß, die er gegen Ende explizit als unheilige Stätte lesen will.

Dagegen spricht indes die doch sehr spielerisch wilde Inszenierungsweise, die *MaXXXine* begleitet. Seine Ästhetik aus Popmusik-Collage und Neonlicht, die stilbildend für den Look des Achtzigerjahre-Kinos wurde, unterfüttert Ti West mit Film-noir-Referenzen, die den Slasher-Aspekt

neu kombinieren. Je mehr West seine Protagonistin in dieses verrückte Hollywood eintauchen lässt, desto mehr nimmt er an Drastik und Filmverliebtheit zu. Die Musik von Frankie Goes To Hollywood, „Welcome To The Pleasure Dome“, oder „Obsession“ von Animotion kommentieren das Geschehen immer wieder. Auch Alfred Hitchcocks *Psycho* (1960) wird prominent angeführt, der Film, der gerne als der Urfilm des Slasher-Genres gehandelt wird. West führt sein selbstreferenzielles Pastiche fort, so wiederholt er mithin auch vorrangig schon bekannte Motive und Ideen, bettet sie ein in einen schwarzhumorigen Abgesang auf die Traumfabrik Hollywood voller Zitate auf die Popkultur der Achtzigerjahre – sie tatsächlich zu transzendieren vermag er indes nicht.

Einen besonderen Reiz entwickelt eher die hochgradig selbstreferenzielle Konstruktionsweise der Filmreihe: Immer wieder verweist die *X*-Trilogie auf sich selbst. Da gibt es die Texas-Rangers, die beim Betrachten des blutigen Tatorts in *X* eine Kamera finden und auf ihr einen verflucht guten Horrorfilm vermuten. Eben jenen Horrorfilm, den das Publikum im Begriff war, zu sehen. Zuvorderst und grundlegend passiert dies aber in den Spiegelungen zwischen der Filmfigur Maxine Minx und der Hauptdarstellerin Mia Goth. Sowohl inner- wie außerfilmisch wird der Figur und der Schauspielerin ein Karriereaufstieg beschert, zu dem gerade der abschließende Film sich selbstbewusst verhält: Expressis verbis wird Maxine in *MaXXXine* als „Scream Queen“ bezeichnet, der der große Ruhm beschieden sei, während im Vorfeld des Films die Schauspielerin Mia Goth als solche beworben wurde.

Vor allem aber ist die *X*-Trilogie eine kritische Auseinandersetzung mit der Heuchelei und Vulgarität des gescheiterten amerikanischen Traums und eine Chronik eines zerrissenen Landes. Die Wirkung der ersten beiden Teile liegt darin, dass die Figuren Maxine und Pearl als Spiegelbilder angelegt sind, an denen sich wiederkehrende Konflikte und zerstörte Träume ablesen lassen. West porträtiert die USA als eine Nation, in der Versuche zur Liberalisierung auf wahnhafte Prüderie, Doppelmoral und religiösen Fundamentalismus treffen. Generationen kämpfen eifersüchtig um Begehren und Anerkennung, um in der sozialen Hierarchie einen höheren Platz zu erlangen. Inmitten dieser Auseinandersetzungen steht die Scheinheiligkeit des Showgeschäfts, das zwischen pornografischem Randdasein, Avantgarde und biederem Entertainment eine trügerische Freiheit verspricht. Von 1918 bis 1985 zeigt die Trilogie, dass diese Konfliktfelder nach wie vor Bestand haben – die Zeiten haben sich nur oberflächlich gewandelt, die Umstände bleiben dahinter unverändert. Ihr rückblickender Ansatz mag zudem auf die Gegenwart hindeuten. ●



Mia Goth
als Maxine

CLÉS DE SOLS (3)

Fermiers, la loi salique fait foi

IIII Erwan Nonet

Pour devenir agriculteur et avoir accès à la terre, mieux vaut naître dans une famille qui exerce déjà la profession. C’est moins facile pour ceux qui sont portés par la passion plus que par l’ADN

La terre agricole est-elle un bien accessible à tous ? Théoriquement, c’est l’évidence, mais dans les faits, c’est loin d’être le cas. Les agriculteurs, dans une écrasante majorité, sont tous issus d’une famille qui est dans la profession depuis des décennies, voire des siècles. Parfois, il y a un saut de génération, comme à la ferme Muller-Lemmer (Contern) ou à la Lilienhaf (commune de Rosport-Mompach). Dans ces deux cas, la nouvelle génération n’a pas pris la suite des parents, mais des grands-parents. Pour eux, cela n’a pas changé grand-chose puisqu’ils ont pu profiter des terres et des bâtiments qui étaient dans la famille. Ne restait plus qu’à moderniser le tout. C’est coûteux et pas toujours facile, certes, mais la base était là.

Créer une ferme de toutes pièces, c’est autre chose. Cela arrive dans le vignoble où l’on rencontre de plus en plus de néo-vignerons. Et pas toujours des jeunes. Stéphane Singery (Clos Jangli) a lancé son domaine en tirant profit d’un beau terroir qui n’avait plus trop la cote (à tort), le Scheierberg à Erpeldange-Bous. Les vignes n’étaient pas trop chères, mais il vinifie chez un ami vigneron, car il n’a pas encore les moyens de s’offrir une cave. Les trois vignerons de Rosport, Georges Schiltz (Fru), Luc Roeder (Maison viticole Roeder) et René Krippes (Vins René Krippes) sont dans le même cas : aucun ne dispose de sa propre cave. Les installations sont onéreuses (pressoir, cuves...) et ils ne produisent pas assez de vins pour espérer amortir ces investissements. Eux aussi vinifient chez des collègues vignerons. Ce n’est pas l’idéal, on perd de la flexibilité, mais enfin, c’est mieux que rien tant que l’on confie dans le vinificateur prestataire qui s’assure ainsi un complément de revenu.

Dans l’agriculture traditionnelle, sans connaître toutes les exploitations du pays, on connaît peu d’exemple d’une nouvelle

Le maraîchage a l’avantage de nécessiter moins de surfaces pour atteindre la rentabilité et moins de machines pour travailler

ferme, née à partir de rien. À Niederpallen, la ferme Sangers-Majerus en est à la deuxième génération seulement et son histoire est intéressante. Le père de Freddy, l’actuel fermier marié à Claudine, était un ouvrier agricole néerlandais venu louer ses bras dans les fermes luxembourgeoises en 1956. Mais il a raté son bus de retour, est finalement resté au Luxembourg où il s’est marié. Il a acheté la ferme actuelle à un couple âgé sans succession et s’est installé. Son fils et sa famille y sont toujours, et la 3^e génération qui termine sa scolarité au lycée technique agricole prendra la relève quand l’heure sera venue.

Une autre belle histoire est celle de Daniel Lentz. Ses parents ne travaillent pas dans le secteur agricole, mais il est obnu-

bilé par la nature dès son plus jeune âge. Il part étudier l’environnement à Fribourg, en Allemagne, puis, fort de ses diplômes, il cherche un travail salarié puisqu’il sait très bien qu’il n’aura jamais les moyens financiers pour créer sa propre ferme. Le Sias (syndicat intercommunal pour la protection de la nature du quart sud-est du pays) l’embauche en tant que responsable de la plantation et de l’entretien des vergers dans les 22 communes membres. Son métier l’enchanté, mais une rencontre va changer le cours de sa vie. Un jour, Georges Peping, agriculteur à Ersange fait appel à ses services pour planter de nouveaux arbres fruitiers. Au fil de la discussion, Daniel Lentz comprend que M. Peping n’a pas d’enfant et aucune envie de vendre à un promoteur immobilier la propriété dans laquelle il a passé toute sa vie. L’occasion est trop belle : les deux hommes se mettent d’accord. Puisque l’agriculteur n’a pas l’intention de partir tout de suite en retraite, Daniel passe à mi-temps au Sias et s’occupe de la ferme le matin. Pour lui, c’est la transition idéale. Il garde ainsi un salaire rassurant et l’entente avec l’agriculteur est telle qu’ils rénovent la ferme ensemble. Lorsque Georges Peping décidera de se retirer, il cédera sa ferme à Daniel à un prix qu’il pourra payer.

Mais il ne faut pas se leurrer, ces parcours de vie restent des exceptions. Un secteur agricole se prête pourtant à la création d’entreprise ex nihilo : le maraîchage. Son grand avantage est qu’il nécessite moins de surface pour atteindre la rentabilité puisque la productivité des fruits et légumes est très élevée. Un maraîcher n’a pas non plus besoin de grosses machines coûteuses, pas de tracteur, de moissonneuse-batteuse, de remorque à lisier... Pratiquement tout le travail se fait à la main, voire au motoculteur. Pas besoin non plus, donc, de hangar cathédrale pour ranger tout le matériel.

Les tomates de Terra vont bientôt être récoltées



Sven Becker



L'équipe de maraîchers de Terra au Eicherfeld ce mercredi matin

Le coin des Amap

Ces investissements limités facilitent l'arrivée de néo-agriculteurs, mais ils restent cependant encore peu nombreux. Et comme, en général, l'enveloppe nécessaire pour se lancer dépasse le volume d'un seul portefeuille, le modèle choisi est souvent celui de la coopérative. Les maraîchers sont maîtres à bord, mais les bénéfices de leur activité peuvent être divisés au prorata des parts de leurs actionnaires. Pour manifester leur soutien à la coopérative, ces derniers laissent bien souvent les dividendes aux cultivateurs pour qu'ils investissent dans du matériel qui permettra de faire progresser leur activité.

Ces nouveaux-venus choisissent le modèle de l'Amap (Associations pour le maintien d'une agriculture paysanne), Solawi en allemand (Solidarischen Landwirtschaft). L'idée est de s'abonner à l'année pour recevoir un panier de fruits et légumes hebdomadaire du printemps à l'automne. Cette formule a le mérite de sécuriser le revenu de l'agriculteur qui peut avoir une vision plus claire de son chiffre d'affaires. Les adhérents sont des clients motivés par le concept... et le challenge de cuisiner dans la semaine des produits qu'ils ne connaissent pas forcément très bien !

Terra est une pionnière du genre au Luxembourg. Tout est parti de la rencontre de Pit Reichert, Sophie Pixius et Marko Anyfandakis en 2012 au Cell (Centre for ecological learning Luxembourg, le chantré de la transition au Grand-Duché) en 2012. L'association rassemble des personnes qui souhaitent développer la production de produits vraiment bio, davantage pour l'esprit que pour l'étiquette. Marko revenait d'une ferme australienne en permaculture, Sophie avait étudié l'agroécologie et Pit était en apprentissage pour devenir maraîcher.

Ils se mettent rapidement d'accord pour monter une Amap, il reste à trouver où. « Au début, ça n'a pas été facile... se rappelle Pit Reichert. Notre idée était de nous installer dans les environs de la Ville pour être près de nos clients. Avoir un champ dans le nord, c'est forcément moins cher, mais avec ce modèle économique, il est quand même important de s'établir le plus près possible de la clientèle. On nous avait proposé de reprendre une ferme gratuitement à 2 heures de route en Belgique, mais c'était incompatible avec ce que l'on voulait faire »

La première épreuve a été de dégoter le nom des propriétaires des champs potentiellement intéressants. « Ça n'a l'air de rien, mais ce n'est pas simple du tout, même avec les informations du cadastre. Parce que souvent, ce ne sont pas les propriétaires qui gèrent les terrains », relève Pit. Et lorsqu'ils mettent la

main sur le décideur, ils déchantent rapidement. « Un fermier nous a clairement dit que si on voulait devenir agriculteur, on n'avait pas le choix, on devait épouser une fille d'agriculteur ! Ce n'est pas qu'il nous proposait la main de sa fille, mais il nous expliquait que c'était comme ça. Pour eux, c'est inimaginable de devenir agriculteur sans avoir hérité de l'ADN familial. Nous nous sommes rendu compte à quel point cette corporation était fermée. Ici, maintenant, ils disent que je suis un *Quereinsteiger*, que je ne suis pas un vrai agriculteur. Ça m'énervait vraiment. J'ai fait des études pour ça, je continue à me former. Mes parents n'étaient pas fermiers, mais je ne viens pas de nulle part pour autant. J'ai travaillé dur pour en arriver là où je suis. Peut-être même plus que beaucoup d'enfants d'agriculteurs... je suis complètement légitime. »

Finalement, et ils le reconnaissent très volontiers, les trois associés ont profité d'un énorme coup de chance. « Nous avions envoyé un questionnaire à notre réseau pour réaliser une étude de marché, explique Pit. Nous indiquions aussi que nous recherchions un terrain. Ce questionnaire est tombé dans les mains d'une dame qui nous a contacté pour nous dire qu'elle pouvait nous confier un verger d'1,5 hectares au Eicherfeld, pratiquement en pleine ville. C'était inespéré ! » En contrepartie, la propriétaire a demandé à être payée en nature, avec trois paniers par semaine.

À qui les subventions ?

Première Amap du pays, Terra a débroussaillé le terrain. À l'époque, aucune aide de l'État n'était prévue pour encourager ce genre de projet. Depuis 2021, cela a un peu changé. Le ministère de l'Agriculture octroie désormais une prime de démarrage de 12 000 euros pour le développement des microentreprises. Cette aide vise essentiellement ceux qui entrent dans l'agriculture sans apport familial, et destinent leur production à la vente directe ou une commercialisation avec une vente intermédiaire au maximum. Il s'agit d'un pas en avant qu'il faut saluer, mais sera-t-il suffisant pour lancer une culture maraîchère bien discrète au Grand-Duché ? Pas sûr, d'autant que nous importons 98 pour cent des fruits et légumes que nous consommons. Pourtant, la terre se prête à l'exercice et, bien que le boom constaté lors du Covid et l'appétence pour les produits locaux soit retombé avec les crises qui se succèdent, tous les acteurs sentent que la demande est là. Selon les informations données par le ministère de l'Agriculture, la prime a été accordée à sept micro-entreprises (ferme bio de myrtilles, ferme d'aquaponie, ferme floricole, maraîchage, élevage de poules pour commercialisation d'œufs, apiculture et exploitation viticole bio) depuis sa création.

« Un fermier nous a dit clairement que pour devenir agriculteur, il fallait épouser une fille d'agriculteur »

Pit Reichert, Terra

Il faut toutefois mettre en perspective cette prime « micro » avec la prime d'installation de 75 000 euros, destinée aux jeunes agriculteurs pour démarrer sur une exploitation qui fonctionne déjà. Pour la recevoir, il faut être un agriculteur dûment enregistré à la CNS, ce qui suppose d'être installé sur une ferme dont la production standard totale atteint au moins 75 000 euros par an ou 25 000 la première année avec un plan d'entreprise qui promet de toucher le seuil de 75 000 euros dans les cinq ans. Cela revient à se mettre sous une épée de Damoclès avant même de planter ses tomates.

Avec des statuts qui correspondaient à ses besoins de l'époque, Terra ne peut pas prétendre aux subventions allouées par le ministère de l'Agriculture. « C'est dommage parce que nous envisageons de construire un local, mais il faudrait que nous changions nos statuts en fixant de nouvelles règles pour l'actionnariat. Ce que nous ne voulons pas parce que ces statuts, justement, nous ressemblent. Nous avons vécu dix ans sans les aides de l'État et je crois que ça va continuer comme ça. Nous avons déjà parlé avec nos actionnaires et ils ne seraient pas contre augmenter leur participation, ce qui nous permettrait d'avoir les liquidités pour entreprendre la construction. Même la propriétaire du terrain nous a dit qu'elle nous aiderait. »

Pour Pit, Marko, Sophie et toute leur équipe, il est certain que cet élan solidaire aurait plus de valeur symbolique qu'une subvention, même s'ils ne cracheraient évidemment pas dessus. Une Amap est une entreprise avec un supplément d'âme. Peut-on en dire autant des fermes qui achètent des tracteurs neufs surdimensionnés, pas franchement utiles agronomiquement, juste pour payer moins d'impôts ? ●

Entrelacs dans les vestiges

IIII Lucien Kayser

Dessiner dans l'espace, et Rainer Gross de faire valser ses lignes de lattes parmi les vieilles pierres de l'abbaye d'Orval



Lattes noires et vieilles pierres

Elles ne manquent pas, les incitations à une excursion cet été (et au-delà) dans le pays Gaumais tout proche, et particulièrement à Orval. L'ensemble de l'abbaye bien sûr, qu'on soit enchanté ou non de l'architecture, faut dire qu'elle en impose quand même, la Vierge à l'enfant encastrée dans la façade de l'église. Et puis on ne rejettera pas la bière et le fromage trappistes. Enfin, dans l'enceinte même, il est des endroits plus intimes, qui se révèlent hors des foules de visiteurs, tel le coin de la fontaine où la veuve Mathilde est censée avoir perdu son anneau nuptial, miraculeusement récupéré par une truite et rapporté en sa gueule, voilà pour les gens friands de légende, d'autres préféreront le jardin médicinal.

Ou alors pousseront plus loin dans l'enceinte, remonteront de même très loin dans le temps,

À Orval, les temps s'interpénètrent entre les ruines médiévales et l'art contemporain

aux vestiges de l'abbaye cistercienne à ses débuts aux onzième et douzième siècles (détruite à la Révolution française, elle resurgit de ses ruines dans les années 1920). Mais les vieilles murailles

restent là, et l'on y entre comme dans tel tableau de Caspar David Friedrich, prenons *Eldena*, dans le land de Mecklembourg-Poméranie-Occidentale, le correspondant d'Orval, avec le même sort, le même attrait de ce qui fut jadis et dont il ne reste que des murs troués, aux arcs et aux ouvertures d'un passé glorieux.

Les choses se vivent autrement ces mois-ci à Orval, du moins pour l'amateur d'art qui y associera volontiers un autre nom, celui de l'artiste autrichien Arnulf Rainer avec ses *Übermalungen*. Car notre perception des ruines a pris un tour dynamique, des lignes noires les hachurent, les rayent, des stries qui partent sans qu'on s'en aperçoive, entourent pour ne pas dire embrassent les pierres, et disparaissent. Cependant, au contraire de ce qui se passe avec l'Autrichien, les lattes de

bois assemblées et jetées de la sorte dans une course folle par l'artiste d'origine allemande, fixé depuis longtemps en Belgique, Rainer Gross, ne visent nullement à recouvrir, à masquer ; elles animent et font (re)vivre. Formes fluides qui appellent à une renaissance.

Rainer Gross est passé maître dans pareilles installations in situ. D'autres vestiges en ont tiré le plus grand profit, à Metz, à Carcassonne, et j'en passe, qui ont bénéficié de cette opération opportunément nommée *(F)lux inter tenebras*. Cependant, Rainer Gross n'en a pas seulement avec les ruines ; l'architecture moderne a pour cet artiste le même attrait, et les dimensions parfois impressionnantes qu'elle peut prendre ne lui font pas peur, pour preuve l'hôtel de ville du Havre, pièce majeure de la reconstruction par Auguste Perret. Rainer Gross rivalise ou s'accorde avec la même virtuosité, le même bonheur, avec des environnements de verdure, la nature à côté de l'architecture, ses dessins (matérialisés) dans l'espace, les ouvrent, les enrichissent, leur donnent ampleur et densité.

On s'en rend compte en s'attardant dans l'exposition photographique au musée monastique, avec les témoignages de tant d'interventions. Pour y accéder, il a fallu passer par la salle Christian Jaccard, du nom de l'artiste franco-suisse, spécialiste des combustions murales, en l'occurrence sur la voûte du 18^e siècle. À Orval, il est vrai, les temps se rejoignent, s'interpénètrent, là ce fut en souvenir du 950^e anniversaire en 2020. L'installation de Rainer Gross, elle, vient fêter les quarante ans du Centre d'art contemporain du Luxembourg belge (*cacalb.be*), avec un programme qui invite à arpenter les lieux, de son espace à Montauban-Buzenol au Musée gaumais à Virton avec un tas d'autres expositions en d'autres endroits. Proposition vagabonde dont on nous dit avec un brin de nostalgie qu'elle rappelle les « Parcours d'été » de jadis, sous l'impulsion d'Alain Schmitz. Mais l'envol des lattes de Rainer Gross et là pour le présent et n'en finira pas avant l'été prochain, avec peut-être une tout autre perception dans un paysage recouvert de blanc en hiver. ●



T
A
B
L
O

et expositions en Ukraine jusqu'à l'invasion russe. Il se retrouve un temps au Luxembourg où il participe au programme Artists at Risk (AR) au sein de la maison d'artistes L'Aire à Jun-glinster. Depuis, il vit en Pologne où il poursuit ses explorations

photographiques. Son travail repose sur deux intentions : l'improvisation et l'expérimentation. « En improvisant, nous organisons les images qui existaient avant nous, et l'expérience nous donne l'occasion de dépasser les limites de l'imagination. »

À travers sa série *Documentary Fashion*, Yehor Lemzyakoff s'interroge sur la beauté et la vérité. « Ce qu'une personne peut considérer comme beau, une autre peut le trouver peu attrayant. Pour moi la beauté réside dans ce qui reflète la vérité », explique-t-il. Ses portraits ont été réalisés dans des petites villes du sud de la Pologne, autour de Nowy

Sącz. Les héros et héroïnes de ses photographies, posant dans leur environnement quotidien et naturel, sont représentés d'une manière qui rappelle les œuvres des maîtres anciens. FC

ART CONTEMPORAIN

Rendez-vous dans mille ans

L'artiste américaine Agnes Denes (1931, Budapest) est une pionnière de l'art écologique et environnemental. Dans le cadre de la Luga (Luxembourg Urban Garden), son œuvre emblématique *The Living*

Pyramid (2015) est exposée par le Mudam sur l'esplanade du Park Dräi Eechelen, face à la Ville Haute. Il s'agit d'une pyramide de neuf mètres de haut sur laquelle poussent plus de 2 000 plantes à fleur sélectionnées par l'artiste dans la flore locale. Agnes Denes a initialement créé cette œuvre pour le Socrates Sculpture Park à New York et l'a reproduite à plusieurs autres occasions, dont la documenta 14 à Cassel, en 2017. Une capsule recueillera les réponses que les visiteurs donneront à un questionnaire sur le sens de la vie (sur *mudam.com*). Enterrée près de l'installation, la capsule sera réouverte dans 1 000 ans, en 3025. FC

PERSONALIE

Marco Schank,

früherer CSV-Minister, Abgeordneter und bis 2023 Bürgermeister von Esch/Sauer, ist weiter literarisch aktiv. Vor drei Wochen übergab er dem Verlag Op der Lay das Manuskript von *Es lächelt der See*. Thema dieses achten Kriminalromans mit Kommissar Robert Mathieu sei der Rechtsruck in Europa, verriet Marco Schank dem *Land*. Die Figur des Kommissars von der Luxemburger Kriminalpolizei hatte er 2002 geschaffen. PF

LAND ART

Documentary Fashion

La proposition artistique de ce mois nous vient de Yehor Lemzyakoff. Né à Kiev en 1989, dans une famille d'artistes, il est diplômé en photographie et en sociologie. Il a participé à de nombreux projets, concours





Plus que des étoiles

IIII Loïc Millot



Un oiseau de passage dans la basilique saint Vincent

Philippe Gieselbrecht

Comme chaque été, *Constellations* invite à arpenter, de jour comme de nuit, le moindre recoin de la ville de Metz. Fréquenté l'année dernière par plus d'un million de visiteurs, le festival est devenu la grande fierté des édiles locaux. Il fait aujourd'hui consensus entre la gauche, qui a impulsé sa création sous le mandat socialiste de Dominique Gros, et la droite, qui en poursuit l'héritage mais aussi les ambitions, comme l'atteste l'adjectif « international » qui a été récemment ajouté. *Constellations* étend cette année sa toile à 46 lieux, de nature historique principalement afin de valoriser la singularité du patrimoine local. Deux nouveaux sites y ont fait leur apparition : la chapelle sainte Blandine ainsi que la basilique saint Vincent, où un oiseau prend poétiquement son envol dans la nef centrale (*Un oiseau de passage*, installation ornithologique de Benjamin Nesme et Marc Sicard).

Architecte, artiste et fondateur du studio AV Extended et du Centre d'art numérique « Château de Beaugency », Jérémie Bellot est le curateur du parcours nocturne, « Pierres Numériques ». En seize installations mêlant patrimoine et nouvelles technologies est proposé un voyage dans les plis du monde : exploration cosmique, écologie, conflits internationaux en sont les grandes lignes. Ainsi la guerre en Ukraine s'invite dès l'entrée du parcours au Jardin d'amour qui enceint le Temple neuf. Installation plastique et sonore que l'on doit à deux artistes ukrainiens contraints à quitter Kiev, *Masha* représente une matriochka géante. Elle est étendue au sol, sur les flancs, offerte à l'œil et au toucher du public, de façon à renverser le

symbole russe qu'est devenue la poupée en bois. Autre intrusion du monde tel qu'il va (mal), *For Peace !*, la composition sonore de NIID, duo de compositeurs messins qui accompagne les créations lumineuses de l'artiste slovaque Sedemminut devant l'hôtel du Département. La foulée d'un homme y est décomposée en différents tableaux lumineux. Paisible à ses débuts, la marche se termine en une course effrénée, à la vitesse de la lumière. Si l'œuvre fait écho à la tenue des Jeux Olympiques, elle offre des interprétations moins complaisantes en faisant allusion au post-humanisme, aux injonctions au dépassement de soi et à la croissance infinie, à l'accélération des échanges, le tout sur un fond néolibéral qui vient précipiter à l'excès cette tendance.

On se demande alors si l'obscurité nécessaire à la plupart des œuvres ce parcours ne constitue pas une métaphore des temps sombres actuels. Toujours est-il que la lumière, ou toute lueur fragile, y prend par contraste une importance particulière. L'adoration du soleil en serait peut-être la solution radicale, comme nous y invite Guillaume Marmin avec *Oh Lord !* à l'église des Trinitaires. Recourant aussi bien à des outils d'observation solaire qu'à des images enregistrées par la Nasa, l'artiste compile des matériaux hétérogènes puis les retranscrit en vue de produire un aperçu d'une révolution astrale qui nous met sens dessus dessous. Le spectateur est tour à tour plongé dans l'obscurité, ébloui, irradié ou hypnotisé, incité à se rapprocher et à toucher la lumière solaire avec ses mains, comme s'il emportait le feu de Prométhée. L'installation donne à voir une puissante source d'énergie que

l'on ne peut observer à l'œil nu, et qui représente une alternative aux énergies fossiles. Dans une même veine cosmique, le public pourra assister à la projection immersive *Black Out in Variations* du collectif 804, une création totale qui envisage de renouveler l'approche théâtrale (avec chanteurs, comédiens, danse), ou encore *Éther*, projection de l'artiste messin Grégory Wagenheim à l'hôtel de Région. Il investit la découverte de la matière noire et renvoie à la part méconnue de notre existence, quelle soit humaine ou spatiale. Les eaux de la Moselle offrent également une surface pertinente pour accueillir des installations numériques. Près du Pont Saint Georges qui borde le campus du Saulcy, *Constellation* déploie une architecte de lumière en mouvement. Le clou du spectacle reste cependant la cathédrale Saint-Etienne de Metz, dont la façade principale sert de support à deux projections mapping : l'un confié à l'Espagnol Filip Roca (*Glass Box*), le second, intitulé *Mind Fields*, du collectif Antaless Visual Design fondé par Alessio Cassaro. Deux spectacles qui ont le mérite de réunir aux terrasses jouxtant la cathédrale les passionnés d'histoire et les férus d'art contemporain.

Les deux autres parcours explorent des facettes complémentaires de la ville. De la Porte des Allemands investie chromatiquement par Julien Colombier à la Maison de l'écluseur sur le port de plaisance, le parcours diurne « Arts & Jardins » offre une déambulation agréable au sein de la cité lorraine, conviant mapping, jardins éphémères et sculptures flottantes intégrées aux berges de la Seille et de la Moselle. Dédié de son côté aux

cultures urbaines, le troisième parcours (« Art urbain ») dessiné par la programmatrice Myriama Idir propose, en partenariat avec la galerie Octave Cowbell, une expo photo de Laurence Piaget-Dubuis à la gare de Metz qui se confronte aux conséquences du dérèglement climatique (*Slowdown*). D'autres sites accueillent les affiches de Joséphine Kaepelin (*Billboards posters*, 2015), qui prennent la forme d'un collage d'images et de citations prélevées dans des textes existants (livres, conférences, conversations). Poétiques sont aussi les *Empreintes bleues* dispersées dans la ville et conçues par le collectif des K.releuses pour combler les brèches de l'espace public. On terminera ce parcours avec l'installation inclusive qui s'empare du mode d'écriture du braille en vue de le faire connaître au plus grand nombre (*Regardez-vous avant de brailer*).

On comprend le succès et le statut quo politique de la manifestation. La gratuité, le plein-air et la période des festivités étendue à tout l'été, sont bien des choix politiques. S'il s'agit bien entendu d'attirer les touristes de passage, l'autre enjeu, symétriquement important, est de proposer une animation publique à la population locale qui n'a pas les moyens financiers de partir en vacances. En offrant une programmation culturelle à destination des familles, les festivités contribuent à resserrer les liens intergénérationnels tout en répondant aux enjeux démocratiques qu'on est en droit d'attendre des politiques culturelles. ●

Constellations de Metz, jusqu'au 31 août.
Détails des parcours sur constellations-metz.fr

d'LetzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzebuenger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu). **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu). **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; folarinval@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Stéphanie Majerus (48 57 57 35; smajerus@land.lu), Sarah Pepin (48 57 57 36; spepin@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Letzebuenger Land **Instagram** letzebuenger_land **Impression** Editpress S.A. **Prix par numéro** 6,00 € **Abonnement annuel** 200,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000

S

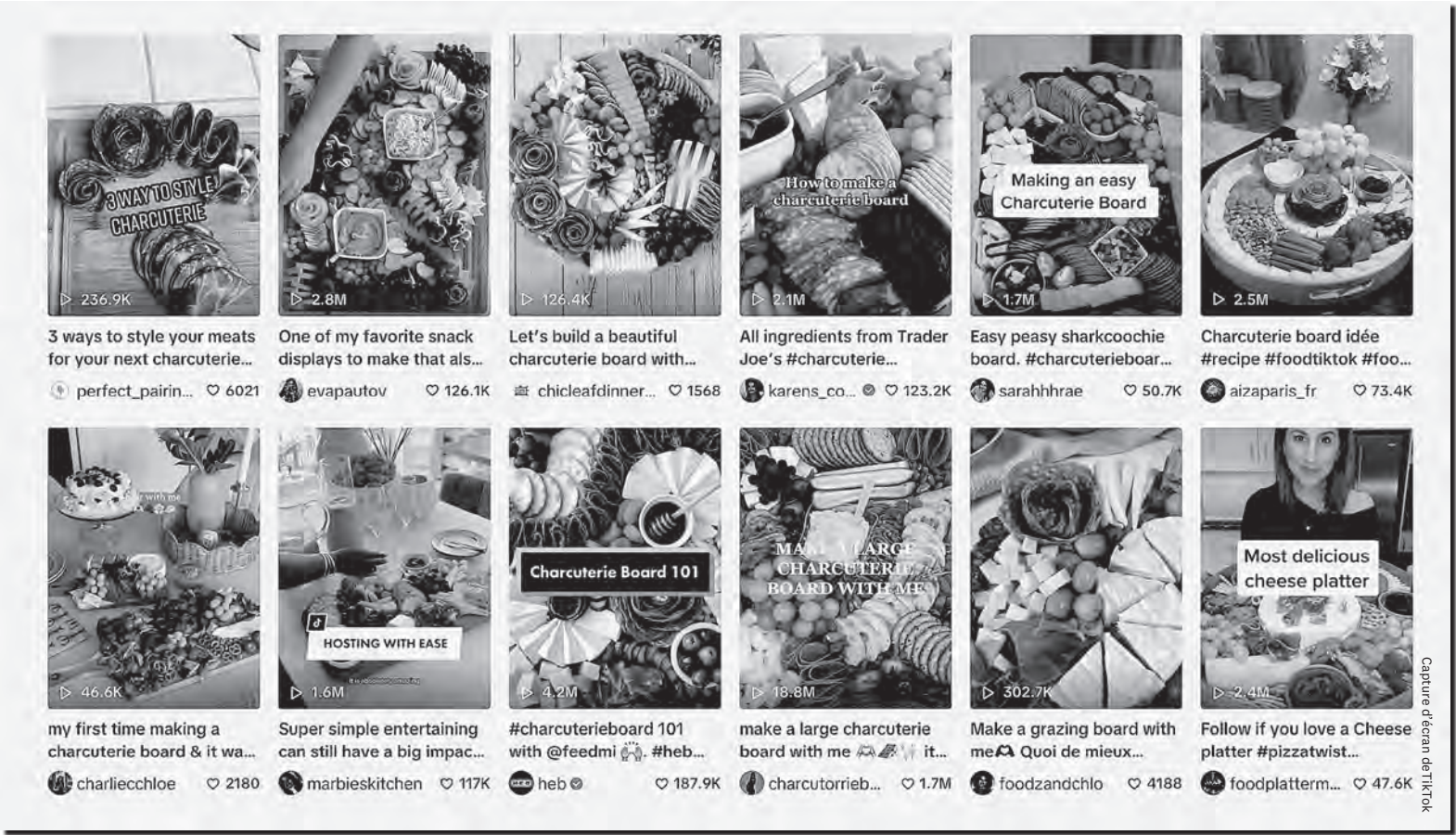
T

|

L

land

16.09.2024



Capture d'écran de TikTok

Une des tendances du moment: les plateaux de charcuteries

Nourritures numériques

IIII France Clarinval

Filmer la cuisine n'est pas nouveau. La première émission culinaire de la télévision française a été créée par le chef de cuisine Raymond Oliver en 1954. Le chef du Grand Véfour a occupé les écrans jusqu'en 1967 avec des recettes assez techniques et élaborées. Plus tard, Maité s'est assuré une place dans les archives et les bêtisiers en assomant des anguilles vivantes, en suçotant des ortolans ou en tranchant des poulets. Joël Robuchon, Cyril Lignac, Philippe Etchebest et plus récemment Mory Sako : les chefs ont toujours leur place à la télévision.

Avec le lancement de Youtube en 2005, sont apparus des amateurs plus ou moins éclairés et compétents qui filment et partagent leurs recettes, leurs astuces et tours de main. Les chefs n'ont pas tardé à rejoindre le mouvement. Créée en 2006, la chaîne de Jamie Oliver par exemple compte aujourd'hui près de six millions d'abonnés. Ce n'est qu'une goutte d'eau par rapport aux 21,4 millions de *Tasty* qui rassemble différents formats d'émission et des créateurs de contenu très variés.

Puis est arrivé Instagram en 2010. Les images de bouffe n'ont jamais été si nombreuses : du fromage qui dégouline aux golden latte, des raviolis colorés aux burgers à dix étages, des granola au donuts... tout y passe. Progressivement des comptes spécialisés sont apparus avec des contenus de plus en plus précis et pointus, que ce soit vers des régimes spéciaux, des provenances particulières ou des styles de cuisine spécifiques. Il semble qu'aucune niche ne soit épargnée, avec le bon référencement, on trouvera toujours quelqu'un qui a les mêmes goûts et les mêmes envies : des recettes casher et véganes, des plats sans gluten et sans lactose, des desserts aux légumes, des préparations sans cuisson, des recettes vues dans des films ou réalisées avec des fonds de placards...

Une nouvelle étape est franchie en 2016 avec la création de TikTok qui impose un nouveau format de vidéo (très) courtes, format qui est désormais devenu un classique, les *reels* d'Instagram reprenant la formule addictive à souhait. À priori, ces vidéos sont trop courtes pour développer des recettes, mais pourtant ça décolle très vite. Les hashtag #foodtok et #cooktok rassemblent des millions d'utilisateurs.

Depuis les confinements liés à la crise sanitaire, l'engouement pour les contenus liés à l'univers de la *food* a atteint des sommets. TikTok devient la scène par excellence de la créativité culinaire avec des recettes qui influencent des tendances à large échelle. On ne peut pas passer à côté des *tanghulu*, friandise traditionnelle chinoise, composée de fruits plongés dans du sucre bouillant, qui durcit ensuite en une coque croquante ressemblant à du verre ; de la *Green Goddess Salad*, qui rassemble tout ce qui est vert et qui croustille et des « DIY pizza ». Le cottage cheese, les plateaux garnis de charcuteries, les salades de carottes crues et les recettes au air-fryer apparaissent très haut dans les recherches, selon les sites de référencement.

Autre tendance, la création de contenu et la mise en ligne de pratiques (parfois douteuses) qui n'existent que pour et par les réseaux sociaux. On peut citer le challenge « What's in My Mouth » qui consiste à bander les yeux de quelqu'un et de lui donner quelque chose à manger sans qu'il ne sache ce que c'est. La consommation est au cœur du « food haul » où l'internaute se filme en train de débiller ses courses et du « mukbang » débarqué récemment de Corée du Sud où l'internaute assiste en temps réel au repas, souvent gargantuesque, d'un influenceur et l'encourage. Plus contestable, le #foodgore avec des mélanges inattendus et monstrueux de produits industriels, de graisses saturées ou d'exhausteurs de goût parodie les recettes classiques dans un esprit transgressif, pas forcément compris et très consumériste. Tout aussi problématique, les « thirst trap » : des hommes se mettent en scène en mimant des actes sexuels avec de la nourriture directement inspirés des codes pornographiques.

On n'est pas au bout de nos surprises. ●

L'ENDROIT

Kaito

On s'est souvent plaint du retard à l'allumage de Luxembourg pour les concepts gastronomiques en vogue. La capitale est en train de passer



à la vitesse supérieure avec les établissements spécialisés en ramen. Un nouveau venu confirme la tendance : Kaito a ouvert à la place de Paris. On est d'emblée séduit par le décor fait d'enseignes lumineuses typiques de Tokyo, d'un papier peint où on reconnaît les héros des shōnen manga (ceux destinés aux jeunes garçons), de parois de papier de riz et de mobilier en bois clair. Le dépaysement se poursuit avec l'assiette, ou plutôt le bol, avec une belle liste de ramens dans laquelle on choisira une des bases classiques de bouillon – miso, tonkatsu ou

shoyu – avec des nouilles (maison) et des garnitures appétissantes (tranche de porc, poulet frit ou tempura de légumes, la seule proposition végétarienne...). Deux spécialités de la maison s'ajoutent le Karaage Tan Tan Men, avec un bouillon au sésame, de l'huile piquante du poulet frit à la japonaise et le Kaito Special avec ses crevettes en tempura en plus du poulet karaage. Comme c'est récent, on pardonnera les approximations du service et on suggérera d'ajouter des sakés et des bières japonaises sur la carte des boissons. FC

DAS PHÄNOMEN

Podcasts überall

„Wusst Dir, datt de Ministère fir Educatioun, Kanner a Jugend elo och säin eegene Podcast huet?“, verkündete das Bildungsministerium auf *LinkedIn* Ende letzter Woche. Anfang August hieß es: „Déi Lénk bréngt endlech hiren eegene Podcast eraus.“ Einmal im Monat kommentieren die beiden Abgeordneten Marc Baum und David Wagner die politische Aktualität. Andere

Parteien haben natürlich auch ihren Podcast: Die LSAP hat den LSAP-Talk auf Spotify veröffentlicht, allerdings wurden seit November 2022 nur vier Episoden produziert. Nicht viel mehr Ausgaben hat die DP hochgeladen. Nach der achten Aufnahme zum Thema Covid-Impfung gingen der DP die Ideen, die Zeit oder die Zuhörer aus, um die *Kaffispaus*, so der Name des DP-Podcasts, weiter zu streamen. *Lët'z Pod* hieß der Podcast der CSV-Fraktion – ebenfalls eine Pandemie-Eintagsfliege. Einige Print- und Onlinemedien spielen

mittlerweile Radio: *Reporter on the record* heißt es jeweils freitags. Das *Wort* probierte sich in mehreren Formaten aus – im *Wortwechsel*, *Wortwechsel Spezial*, dem *Walpodcast* und dem *Pendler Club*. Und *De Journal* begibt sich auf das Gebiet des „sponsored content“ und produziert munter Podcasts in Zusammenarbeit mit der Spuerkeess und dem FNR. SM



HANNERLAND

Ein Produkt von Richtung22

D’WOURECHT HANNERT DEM LAND

LÉIF LIESENDER,
geschwënn si mer nees all zeréck aus der Vakanz an lafen eis op der Fouer zoufälleg iwwert de Wee. Hei loosse mir eis driewen, duerch déi onverwiesselbar Soundkuliss, déi blénkeg Luuchten an déi verschidde Geréich. Mir ginn nostalgesch, melancolesch an denken un eis Kandheet. Mir ginn op d’Fouer, fir d’Liewen ze spieren.

Jo, mir hei zu Lëtzebuerg wëssen, wéi d’Liewen sech uspiere soll. Onerwaart an opregend. D’Fouer ass ee bëssi ze haart, d’Belichtung e bëssi ze hell, d’Spiller e bëssi ze séier, d’Iessen ee bëssi ze fettig an alles vill ze deier, a mir sinn duerno eigentlech e bëssi ze voll fir nach heemzefueren. Mee genee dat brauche mir, fir iwwerhaupt nach eppes ze spieren. D’Fouer ass edgy, net ëmsoss loosse d’Kanner hiere Kaffi stoen.

Et sinn haard Zäiten, an deenen mir liewen. An fir vill Leit op der Welt ass d’Zukunft komplett ongewëss. Op der Fouer si mir Lëtzebuergerinnen a Lëtzebuerger dann och op der spannender Sait vum Liewen. D’Zäit leeft laanscht a mir hu se verspillt, gefriess a versoff.

Mee dann iwwerkënnt eis eng kuerz Angscht. Ass d’Fouer nach esou wéi fréier? Sinn nach all déi wichteg Stänn do? Schmaacht et nach d’nämlecht? Sinn net mëttlerweil zevill Auslänner ronderëm eis? Ass et nach eis Fouer? Mir brauchen se, déi richtig Fouer, mir hunn ee Recht op se. Se muss sou sinn, wéi ëmmer. Wa mir éierlech sinn, wëlle mir eis nämlech just vun deem iwwerrasche loosse, wat mir kennen. Mir wëlle déi nämlecht Zort Adrenalin wéi all Kéiers op der Schueberfouer. Deen nämlechten Zocker-Kick, déi nämlecht Leit treffen, deen nämlechten Wow-Effekt mam Bléck op eis Stad vum Riserad aus wéi all Joer.

Wa mer no der Fouer um Wee fir bei den Auto sinn, fir séier zeréck an eis Bunkeren, knaen déi nämlecht Gedanken un eis. Et ass wéi all Kéiers no Sylvester. An esou wäerten mir geschwënn nees dem Summer notraueren, deen op ee mol ganz abrupt an iwwerraschend säin Enn fanne wäert, soubal d’Fouer riwwer ass. Sou wéi all Joer.

An deem Sënn, vill Spaass op der Fouer gewëncht,

F.P.

PARTY UM SITE PROTÉGÉ

De Robbie Williams, sou huet hien op der Bün erzielt, hätt säi Management lescht Joer voller Virfreed gefrot, op wéi enger historescher, fantastescher Plaz zu Lëtzebuerg dann säi Concert stattfanne géif. D’Äntwert wor: op enger Parkplaz. Kann de gudde Mann verstoen, wat fir eng grouss Eier him eist Land entgéint-bruecht hat? Ëmmerhin këinten hei ganz Quartieren a beschter Lag stoen. Op et elo d’Plaz virun de Foreshalen ass, de Glacis, oder Iechternach, Ettelbréck oder Déifferdäng: Eis Parkingen sinn helleg, bal mythesch Plazen.



SCHUEBERFOUER S. À R.L.

Et wor bal kengem opgefall, mee direkt noom Ufank vun der Summervakanz goufen all déi brisant Gesetzer noeneen deposéiert. Vun der Ministesch Elisabeth Margue kouw net just d’Informatiounszouganksgesetz schlussendlech awer nach op den Dësch, mee och Ännerungen um Pressehëllefsgesetz an juristesch Kloeerheet beim Heescheverbuut. Déi aggressiv Heescherei soll lo verbuede ginn, woubäi aggressiv Heeschen am Gesetzesprojet net kloer definéiert ass. Fir de grouse Summerinterview mat der Justizministesch Elisabeth Margue treffe mir eis virum Schéissstand op der Fouer.

Hannerland: Madamm Margue... Moment, Dir sidd guer net...

Barbara Agostino: Ech sinn d’Barbara, an eng méi interessant an authentesch Persoun wäert Iech haut net méi iwwert de Wee laafen. Ech stamen aus enger richtig italienescher Minett-famill a wollt scho vu kleng un Futtball spillen. Ech sinn och ëmmer Motto gefuer, Ducati, meng Mamm wor dogéint, mee ech wor rebellesch. Sou sinn ech am ganze Minett bekannt ginn. Schreift och dat mam Mottos-Accident op, dat ënnersträicht dat mënschlecht. Wat eben geschitt, wann een d’Liewen genéisst. Frot mol weider.

Ehm... mee wat maacht Dir hei, wou ass...

Ech wëll eppes zeréck ginn, Fridden a Solidaritéit. Dat maan ech lo an der Chamber. An ech well ee Virbild sinn. Menger Fra, dem Tilly Metz, gefällt et zwar net, wann ech mam SUV ënnerwee sinn, an dat ech den Helikopter-Schäin gemaach hunn. Hatt hëllt dann ëmmer den Zuch.

A wat maacht Dir hei op der Fouer?

Ech stinn doiwuer nieft menge Burger a menge Fritten, sou buedenstänneg sinn ech. Foraine ze sinn, ass eent vu menge ville Liewen. Et missten mol méi Independanten an d’Parlament.

Hei ass Äre Fësch...

Mee ech hat dach guer net...

Hei, kuckt mol déi Fotoen hei vum Restaurant Kugener, do gesidd Der, wéi se all bei mir am Zelt de Xavier Bettel, d’Lydie Polfer, d’Simone Beissel, hei sinn all déi Gréng, dat wor virun der Wal, do laachen se nach. Hei ass eng mam Pim Knaff an natirlech de Jean-Marie Halsdorf, dee kennen ech scho vu Klengem un. D’Corinne Cahen, déi mam Schunggeschäft, maja dat ass praktesch meng beschte Frëndin, weinst deem sinn ech an der DP.

Impressionant.

Gell, an dat mat mengen Originen. En plus wor ech Eenzelkand an hu jo dann mam Tennisspillen ugefaangen, wärend meng Mamm op der Bankplaz geschafft huet. A wärend ech op der Privatschoul geschafft hunn, huet si mir och deen éischten Prêt bei der Bank organiséiert. Wat hunn ech fir fantastesch Haiser kaf, an ech hat all Kéiers d’Visioun do Crèchen ranzesetzen. Well d’Kanner jo sou wichteg sinn. Mee dann musst ech op d’Police, well ech dat Biotop do zerstéiert hätt fir eent vu menge Bauprojeten. Dann hunn ech et sigelooss mat der Education. Dowéinst hunn ech hei deen authentesch Restaurant kaf.

An d’Politik?

Jo ech weess, déi geheit net vill of, mee et geet jo och ëm den Afloss. „L’ambition fait la richesse du pauvre“, zitéiert de *Paperjam* mech. An iwwer mäi Fouerrestaurant bezuelen ech mer zwar just en Täschegeld iwwer 50 000 Euro am Joer aus, mee mir gehéiert jo d’Firma, an net just Kugener SARL, mee och Kugener Real Estate SARL. Ech hunn 14 der Immobilienfirmen. D’Crèchen si verkaf, mee dach net d’Haiser, an deenen déi Crèchen dra sinn, ech sinn dach net blöd. Soss hätt ech net sou vill Frenn bei Arendt&Medernach

DER GANZ GROSSE WURF

Das Land gewinnt nicht nur spürbar an Atem, sondern das Lungenvolumen einer ganzen Nation vergrößert sich exponentiell: Gilles Roth, Luxemburgs Star-Ökonomist, präsentierte nach langer, kräftezehrender Arbeit – sensationellerweise nun schon vor der Sommerpause – demütigst den bis dato wohl spektakulärsten Wurf der rechtsliberalen Koalition. Allein der Titel klingt wie ein aus tausend Kehlen gesungenes Befreiungslied nach Jahrzehnten der Unterdrückung. Das „Entlastungspaket“ ist da. Das Wohlstandsversprechen kann also doch erneuert, die Politik wiederbelebt und die Armut ausgerottet werden. Gewagt, geradezu riskant, sind die himmlischen Vorschläge, deren sorgsam ausgefeilte Maßnahmen der vertrauenswürdigste Haushälter des Landes nun in allen glorreichen Einzelheiten veröffentlichte. Spötter und Ungläubige, die den eisernen Willen der Macher und Kämpfer des Finanzministeriums negierten, ja, die gar an der Machbarkeit einer solch wahrlich gigantischen Steuerreform gezweifelt haben, werden auf ewig verstummen. Die Gerechtigkeit hat gewonnen. Halleluja.

a soss géif mech PWC net déi ganzen Zäit op Konferenzen invitéieren. An lo setzen ech an der Chamber souwuel an der Logements- wéi och an der Educationskommissioun a passen op, dass herno näischt an de Gesetzer drasteet, wat de Wäert vu menge Firms reduzéiert. Profitéiere mer net all vun der Privatiséierung vun der Education? **Mme Agostino, ech soen Merci fir d’Gespräch** Ëmmer nees gären. Ech stellen dir d’Rechnung heihinner.

Wetter:



Liebesbriefe an die Redaktion: hannerland@richtung22.org

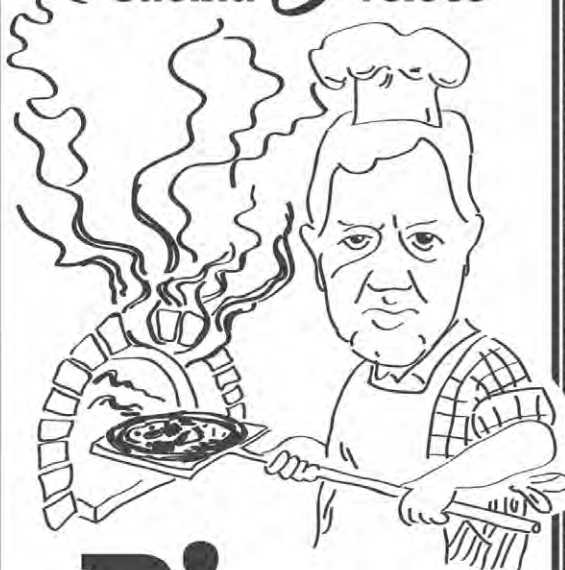
Preis: 240 LuF.





Pizzeria Ristorante
dal 1979

Caregari
Cucina veloce



Pizza
1.450,00€

Pim Tonic: *gratuito*
Giornalismo di qualità:
Solo fino ad esaurimento scorte

DEN ERIC OP COOL-TOUR

It feels like déi zweete Kéier volljäreg ginn. De Jo Kox, mä perséinleche Gandalf, ass lo schlussendlech wierklech an d’Pensioun gaang an ech maachen déi éischt wackeleg Schrëtt aleng. Et ass och eng nei Fräiheet, lo kann ech endlech maache, wat ech well. Ech muss just nach rausfannen, wat dat ass. Zum Gléck huet de Jo Kox mir eng Lëscht geschriwwen, mat Tasks. Ech sollt mer iwwerleeën, wéi deen zweeten Kulturverwécklungsplang ausgeschaft gi kann. Kee Plang, big Struggle. Mee lo ass éischt mol grouss Vakanz.

Als smarte Politiker weess ech natirlech, dass et sou eppes wéi Vakanz guer net gëtt. Et muss ee weider um Terrain bleiwen, mat de Stiwvelen am Bulli, no bei de Leit. Déi nächst Wale komme méi séier, wéi ee mengt, an déi nächste Kéier muss do awer eng Goldmedaille am Norden fir mech eraussprangen, wann ech spéider Premier gi wëll. Also maan



ech hei uewen den Tour a knippsen de Stauséi fir meng Follower. D’Veianer Schwemm ass nees op, zu Wooltz war eng méi lass, zu Viichten konnt ech ee Café aweie goen an zu Stolzebuerg d’Koffermine kucken. Flott. Et entweckelt sech hei alles vum selwen, ech kann nokucke kommen, ouni grouss Pläng präsentéieren ze mussen. Mee sou schwireg kann dat mat deem Kulturplang jo och net sinn.

Weekends ginn ech lo ëmmer duerch den Schierener Bësch spadséieren fir mer Gedanken ze maan. Mee d’Gedanke maan sech net vun aleng. Also lauschteren ech nach eng Kéier den Interview mam Jo Kox am Radio. En respektabele Mann, krass Legacy. Als nächst lauschteren ech ëmmer mäin eegenen Radiosinterview. Ech dropfen do eng smart Line no der anerer, richteg sympathesch, den Eric Thill. An ganz clever, wéi ech déi Ausgaben vun 37 500 Euro fir een neie Büro mam Argument „Repräsentatiounszwecker“ beweisen. Zum Kulturverwécklungsplang soen ech, dass do lo missten Analysen ge-

maach ginn! Deen genius Trick hat ech mer virum Interview iwwerluecht an si mega relieved, dass deen sou gutt geklappt huet. Och op d’Fro, wéi ech d’Kultur méi accessibel maachen kéint, hunn ech eng smart Äntwert parat: Ech sot, ech hätt Iddien am Kapp, wéilt awer nach net zevill verroden. Et misst nach mat aneren Ministèren geschwat ginn. Suspense.

Doheem ukomm, hunn ech dann awer keng Iddi am Kapp fir de neie Kép. Ech bliederen duerch deen ale Kép, merde, 210 Säiten, ech hunn Loscht en direkt nees zouzeklappen. Mäi Bléck bleift op enger Lescht mat Mesuren hänken. „Mise en place d’un comité interministériel“, „Mutualiser et développer les compétences“, „Dresser un inventaire“, „Analyser la situation“, „Étude de faisabilité“. Jo Kox, du ale Fuuss. Deen huet och just mat Waasser gekacht. Ech laachen haart vun Erlichterung. Dat kréien ech genee sou gutt hinn. Beschte Kulturminister ever.



Wilde Maus sucht

Gerüst Project Manager (m)

Du bist körperlich fit, kletterst schwindelfrei und kommst idealerweise aus Rumänien, wo du „ganz anderes“ gewohnt bist. Unser Achterbahn-Gerüst baust du auch unter Zeitdruck und bei Sommerhitze auf, ohne dabei das Lächeln zu verlieren. Wenn mal was schiefeht, behältst du die Nerven: Bleibt unsere „Wilde Maus“ vollbesetzt stecken, kannst du auch ohne Absicherung Dutzende Meter nach oben turnen und nach dem Rechten sehen. Arbeitsrechtlich ist das (für uns) kein Problem: Die ITM (Inspection du travail et des mines) ist sowieso im Urlaub! Passiert im Schnitt auch nur 2-3 Mal pro Saison.

Haben wir dein Interesse geweckt? Dann schreib an jobs@wildemaus.lu
Bitte nur ernstgemeinte Bewerbungen!

JOBANZEIGEN

Traditionsreiches Fisch-Lokal sucht studentische Aushilfe fürs Kellnern (w)

Du sprichst 4 bis 5 Sprachen, bist freundlich und versiert, lernst schnell unsere Weinkarte auswendig und trittst professionell auf. Wir bieten Dir dafür: Den vollen Studierendenlohn, ausgelassene Gäste, die dich zum Anfassen gern haben, durch und durch gute Stimmung. Bonuszahlungen für das Aufwischen verschütteter Biere und von Erbrochenem gibt’s natürlich auch. Das erhaltene Trinkgeld wird allerdings fair zwischen Unternehmen und Angestellten aufgeteilt.

Aus „Diversitäts“-Gründen: Bitte nur Bewerbungen von Frauen unter 25 Jahren, Dresscode beachten.



WEEN OP D’KIERMES GEET

Direkt hannert der Entrée ginn ech vun enger opgereegeter Fra ugeschwat. Si kënnt mer zwar bekannt vir, mee ech weess absolut net vu wou. „Dobäi sinn a qualifizéiert ze sinn, geet anscheinend net duer, fir Opmierksamkeet ze kréien. Domat ass elo Schluss! D’Leit wäerte mech kenne léieren. Kuckt, wat ech maachen! Dat ass ee Skandal!“ Si fänkt un, viru mengen Aen 12 Gromperekichelcher ze iessen an direkt nach 5 Gauffren mat Schlagsan hannendrop. Peinlech beréiert schläichen ech mech weider.

Et ass Fouer. Fir d’Vollek heescht dat: Et ass eriwwer. D’Vakanz ass ëm, de Summer fäerdeg, an d’nächst Woch reent et nees. Fir d’Politik heescht dat: Et geet nees lass. Wann d’Fouer ufänkt, betrieden si, prett fir eng nei Saison um Krautmaart, mat freshe Looks, brong gebrannten Äerm a gestraffte Gesichter déi national Bün. Et kritt ee keng zweet Chance, fir seng nei Persona ze präsentéieren.

De Max Hahn steet bei der Achterbunn a verdeelt Autogrammer u verwierten Touristen. „Mir woren d’Zukunft vun der Partei, mee mir goufen ausgebremst. Op der Fouer hu mir elo déi eenzegaarteg Geleeënheet, eis Fotos-Reach ze vergréisseren!“

Ech wollt grad froen, firwat den Hahn den Nous Royal benotzt, wou aus engem Waggon vun der Achterbunn de Serge Wilmes riwwerbläert: „Et ass

un dir!“ De Max Hahn klemmt iwwer d’Gelänner an an deen nächste Weenchen. Knapps setzt hien, geet et scho lass. De Serge Wilmes kënnt op mech duer, liicht gréng am Gesiicht. „Mir wore béid Präsident vun der Jugendpartei, Shootingstars, déi lo ofgeschoss goufen. Dowéinst maache mer eis Shootings einfach selwer. Moment, ech muss d’Fotoen ënnerschreiwen.“ Elo gesinn ech, dass déi automatesch Kamera, déi kuerz virum Schluss vun all Tour den Achterbunnsweenchen knipst, op all Bild de Serge Wilmes an der zweeter Rei setzen huet. Stolz ënnerschreift hien hei bei der Sortie fir all Mënsch, dee wëll – oder net.

Um nächste Stand steet ee Koloss vun engem Mann. Hien zerrappt routinéiert Telefonsbicher viru begeeschterte Kanner-Aen, deenen sou Bicher näischt méi soen. Als Dompteur verkleet trëtt de Georges Mischo virun d’Leit. „Bei der Olympiad hu meng Sportler*innen mir keng eenzeg Medaille geliwwert. Ech misst se all bei d’ADEM schécken. Mäi netgebauten Musée ass hallef eidel. Mee am Bus zeréck vu Paräis ass mir eppes kloerginn, an dat kënnt bei mir net dax vir. Lëtzebuerg ass just schlecht, well et keng olympesch Disziplin fir eis gëtt! Aner Länner packen et, sou ee Quatsch wéi Skateboard a Breakdance op d’Spiller ze bréngen. Ma mir hunn dach dee stäerkste Mann vun der Welt! Deen anere Georges hei huet 26 Guinness-Weltrekorder! Dat kéinten 26 Goldmedailen sinn! 2036 kënnt Olympia op Esch, an da raume mir of!“

Déi Fra vum Ufank steet op ee mol nees nieft mir an dréckt mer hier Posch an d’Hand. Ech soll déi unhalen, während si eemol op all Spill vun der Fouer geet. „Wat méi schro, wat besser! Kuckt, wat ech maachen! An dat a menger Funktioun. Dat ass ee Skandal!“ Si klëmmt an den Top Spin. Ech laafen weider.

Do hannen ass eng lass. Um Dach vun enger vun de Buden hänkt ee Mann als grouss Gewënn tëscht de Petzien. E Trupp vu Fraktiounschef*innen steet virum Stand a rappt wéi geckeg Lousen op. Ganz vir steet de Marc Goergen a rifft dem grouss Gewënn erop: „D’Sau huet mer d’Kaart gespaart. Looss dech net vun deenen anere gewannen!“ De Mann, deen do hänkt, ass de Ben Polidori. Hien hält sech roueg, wéi mer e kennen. An awer wëll jiddereen dëse Mann ouni Boot fir den Hierscht u Land ze zéien.

Dee Moment ginn ech vun der Francine Closener gefrot, ob ech ënnerschreiwen wéilt. Si steet mat zwee Klemmbrieder viru mir. „Wéi ech dem *Tageblatt* scho sot: Hei treffen zwee grouss Rechter openeen: Diskriminatioun a Meenungsfräiheet. Dir hutt de Choix, mee ech conseilléieren Iech awer déi zweet hei, vu mengem Parteikolleg. Wann déi der e puer méi kritt, dann ass och herno kee méi rosen mat mir.“

Déi komesch Fra taucht nees nieft eis op. Si krotzelt hir Matriculesnummer op béid Petitiounen

a kuckt mech erausfuerderend un. Mee d’Francine Closener sträicht d’Zeil direkt nees duerch: „Deng Handschrëft krit kee Mënsch gelies, du musst dat digital eraginn, Stéphanie“. Stéphanie? Ier ech op den Numm kommen, gi mir vu jäizende Leit ofgelenkt. Honnerte Mënsche versichen eng Persoun z’erreechen, déi vu Bodyguards ofgeschiermt gëtt. Hänn gi gerëselt a Selfien gemaach. De Xavier Bettel ass do. Ma u sech wollt hie guer net op d’Fouer. „Ech wollt just kuerz um Glacis parken, ech hunn nach ee Rendez-Vous am Hitch.“

Ech paken et mat eran an de Club. „Wësst der, wann een an der Politik schonns eemol ganz uewe war, da freet een sech, firwat een nach een Tuer dréine sollt. Et ass wéi um Riserad. War et dat elo schonn? Dofir stoung ech elo sou laang an der Schlaang? Vu mengen ale Kolleegen hei wollt ech héieren, wat si sou maachen an op et sech net lount, nach eemol ëmzesuedelen.“ De François Bausch an den Etienne Schneider prostren dem Xavier Bettel zou. Wäisse Wäin gëtt bestallt, Auere wéi Frëndschaftsbraceleten getosch an d’Gespréich geet iwwer bei déi neisten Oldtimer, déi se sech zougeluecht hunn.

Um Wee heem kommen ech bei der Sortie vun der Fouer laanscht d’Zentral vun der Police Locale. Hei bekëmmert sech de Samu ëm Leit, déi wéinst „öffentlichen Ärgernisses“ hu missten „immobiliséiert“ ginn. Ech entdecken déi komesch Fra, déi mer op Schrëtt an Trëtt begéint ass. Si ass awer net d’Affer, mee als Sanitäterin am Asaz. „Ech hunn et opgi mat der Opmierksamkeet a meng Karriär als Doktesch nees opgeholl.“ De Mann, deen si grad behandelt, hieft säi Kapp a mat leschter Kraaft seet hien: „Sidd Dir net d’Ministesch fir Digitaliséierung a Fuerschung? Stéphanie Obertin? Merci fir Ären Asaz!“ De Mann stierft an hiren Äerm. Der Madamm Obertin kënnt eng Tréin vu Freed. Mee dat gesinn ech net méi, ech sëtze schonn am Tram.



LASST UNS ENDLICH DAS FEUER ERÖFFNEN

Ein Gastkommentar der Lëtzeburger Arméi

„Skandal auf der Schouberfouer“, hieß es 2016 im *Essentiel*. Was war los? Da hatte die Polizei doch tatsächlich bei einer Streife auf dem Glacis echte Schrotflinten an einem Schießstand entdeckt. Dem Publikum wurden sogar echte Munitionshülsen ausgehändigt, nur die Kugeln waren aus Kork. „Skandal“ – in der Tat! Wir von der Arméi finden: Solche Dinge dürfen nie wieder passieren. Es kann nicht angehen, dass lächerliche Kork-Kugeln in die Gewehrläufe gefüllt werden. Und dann auch noch in Schrotflinten. Kein Wunder, dass die Jugend bei so veralteter Ausrüstung hoffnungslos verweichlicht. Wir von der Arméi wollten deshalb einen Schießstand errichten, der seinem Namen Ehre macht. Von echten Maschinengewehren bis hin zu Mini-Revolvern sollte für alle Altersgruppen etwas dabei sein. Spielerisch wollten wir so auch Kleinkinder für unsere Branche gewinnen. Wer fünf Mal trifft (egal wen), kriegt zur Belohnung eine Panzerfaust. Zu den heiß begehrten Trostpreisen gehören natürlich schuss sichere Westen.

Und dann das: Unser Konzept, ordnungsgemäß eingereicht als „Betrieb vom Typ C“, wurde von der Verwaltung abgelehnt und darf auf der Schouber nicht stattfinden. Skandal! Wir sollen das Material stattdessen an Kinder in der Ukraine verkaufen. Na immerhin.

STAND REVIEWS

Gréngt Spill

★★★★☆

„Noom 15ten Humpen gleewen ech selwer drun, dass ech gutt Oppositounsarbecht maan.“

Marc Baum, déi Lénk

Fallturm

★★★★☆

„Mäin Liiblingsdeel ass wann ee ganz uewen ass, mee da fällt een erof an et weess een ni, ob et elo eriwwer ass.“

Meris Šehović, déi Gréng

Geeschterbunn

★☆☆☆☆

„Ech hun guer net gefart, do waren lauter bekannt Gesichter dobannen, et fillt sech un wei um CSV-Parteitag. Am Däischteren hunn ech de Luc Frieden bal net erkannt.“

Felix Eischen, CSV

Luna Park

★★★★☆

„Mat der Pirate-Visa hunn ech onendlech Kredit, iergendwann fällt schonn eppes rof.“

Marc Goergen, Piraten

Knuppautoë

★★☆☆☆

„Ech duerft leider nees just bei de Kanner-Knuppautoën mat-fueren, vläit dann nächst Kéier nees bei den Erwuessenen.“

Frank Engel, Fokus

Airbrush-Tattoo

88/100

„Iwwerdeckt all Hakekräiz-Tattoo, enzegen Nodeel, de Mann um Stand konnt kee Lëtzeburgeresch.“

Alexandra Schoos, ADR

Spigekabinett

★★★★★

„Mir ginn do ëmmer mat der ganzer Partei hin a kéinten do Stonne verbréngen, d’ass richteg schwierig eis Leit do um Enn vum Dag nees rauszekréien.“

Lex Delles, DP

Rotor

★★☆☆☆

„Mir stinn mam Réck widdert der Mauer a kennen guer näischt maan. Mee mir kennen näischt dofir.“

Taina Bofferding, LSAP

T’ASS KIERMES

vum Psö Donüm

’T ass Kiirmes iwwerall, an den Ääärmäx ass do, kee kann et sech mei leeschten, d’Gemengen rüsten no

Zu Esch hu mer zwee, a Police-Präsenz dat ass dir zevill? Ma da géi iwwer d’Grenz

’T ass Kiirmes iwwerall, an den ääärmäx ass do, keen kann et sech mei leeschten, d’Gemengen rüsten no

Zu Miersch do si mir an d’Vergangeneet gaang Keen proppert Drénkwaasser mee ee Riesenrad

T’ass Kiirmes iwwerall, an den ääärmäx ass do, keen kann et sech mei leeschten, d’Gemengen rüsten no

Zu Déifferdeng ass Kirmes Dagesgeschäft all Joer méi grouss, mer gi Péiteng de Rescht

T’ass Kiirmes iwwerall, an den ääärmäx ass do, keen kann et sech mei leeschten, d’Gemengen rüsten no

Gaufre a Spiller fir d’Populatioun haal sie amüsiert soss kennt d’Frustratioun

T’ass Kiirmes iwwerall, an den ääärmäx ass do, keen kann et sech mei leeschten, d’Gemengen rüsten no

GEMENGEPAPPEN A -MAMMEN ZERVÉIEREN

Marc Lies (Hesper): Gepeffert Messagen

Op et elo Messagen op de sozialen Netzwierker sinn, an deenen de Marc Lies vun der „dérugéierter Gesellschaft vun eise Lénksparteien“ temoignéiert oder SMSen un d’Oppositioun mam Inhalt „Är Aktioun wäert Folge kréien“. Den Buergermeeschter vun der Gemeng Hesper bréngt d’Schärf (a seng Famill) an d’Spill.

Mandy Arendt (Colmar-Bierg): PAG royale

Déi éischt an eenzeg Buergermeeschtesch vun de Piraten zaubert innerhal vu Sekonnen e frëschene PAG op den Dësch. Bebauungspläng änneren, op engem protegéierte Site nieft engem Monument historique, just fir enger politescher Persoun do hiert Gaardenhäischen z’erméiglechen – dat kann scho mol schiif ausgoen. Mee hei falen d’Beem fir de gudden Zweck: fir eis Monarchie.

Christian Weis (Esch/Uelzecht):

Schonn nees Pim Tonic

Et deet him leed, mee et gouf do ee Mëssverständnis an der Kommunikatioun. Den Escher Buergermeeschter muss alt nees eng Kéier fir d’Feeler vu sengem Kulturschaffënen rücht stoen, dës Kéier geet et ëm Bilanen, déi de Kulturveräin frEsch schonns zanter 3 Joer zeréckhält. Ass dann elo alles do, wat bestallt gouf? Nach ëmmer net. E grousst Drénkgeld wäert et do net ginn.

Bob Steichen (Ettelbréck): Asozial Glace

Hei huet d’Hygiënes-Inspectioun sécher keng Bedenken, den LSAP Buergermeeschter aus der Bauerenstad ass amgaangen, mam Käercher ze hantéieren. D’Heescheverbuet bleift bestoen, a fir eng Fixerstuff ass zu Ettelbréck keng Plaz. D’Kriminalitéits- an Drogeproblem ronderëm d’Ettelbrécker Gare gëtt mam Bagger geléist. Eng kal a steril Erfrëschung am Summer.



Lief Kollegen,

zu Brüssel kooperéiert meng ECR elo awer deelweis mat de Konservative vun der Kommissiounspresidentin. Micht dat Hoffnung op eng CSV-ADR Koalitioun? Ech kint als Minister heem kommen. Hei zu Brüssel gëtt et grad net vill ze dinn. Ech lisee Bicher, kucke Youtube a stelle mer Froen. Zum Beispill, wei d’Geschlecht vu Hanner bei der Geburt festgestallt gi kann, wann dat zukünfteg just iwwer een Testosteron Test laafe soll, sou wei d’ADR traen et elo weinst enger Boxerin gefuerdert hunn. Humodo ass et schwéier ze gesinn, op mir selwer nach traditionalistesche oder scho woke sinn. Bon, mat sou Geschichten krëtt een d’Zäit alt em.

Fernand

P.S. Kéint der w.e.g. mäi Facebook-Video deelen, fir dass d’Leit mech net vergiessen.
https://www.facebook.com/permalink.php?story_fbid=1025693266406406&id=1025693266406406